

PELAGEA

MATERIALIEN ZUR FRAUENEMANZIPATION NR. 12 1980

DM 3,00

Sozialistischer Frauenbund Westberlin



SOZIALISMUS - FEMINISMUS



Liebe Leserinnen !

Schon lange beschäftigen wir uns mit dem Thema "Sozialismus - Feminismus". Daher haben wir uns überlegt, diesem Themenkomplex ein ganzes Pelageaheft zu widmen.

Unsere Diskussionsergebnisse sollen vorgestellt werden, erheben aber nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Wir würden uns freuen, wenn Ihr Eure Ideen, Gedanken und Reaktionen nicht nur privat diskutiert, sondern auch mit uns ins Gespräch kommt.

Der Autonomiebegriff ist innerhalb der Frauenbewegung umstritten. Auch wir haben eine Position dazu, die Ihr auf den nächsten Seiten erfahren könnt.

Um unsere theoretischen Vorstellungen über Frau und Sozialismus mit der Praxis zu vergleichen, unternahm eine Gruppe von uns eine Fahrt in die DDR, die außer einigen interessanten Gesprächen und Informationen viel Spaß gebracht hat.

Ebenso viel Spaß wünschen wir Euch beim Lesen!

Eure Redaktion

INHALT

Zur Autonomie der Frauenbewegung	1
Gedichte.....	14
Unsere Reise in die DDR.....	17
4. Sommeruniversität der Frauen: Autonomie oder Institution	27
"Von wegen Schicksal!" Ein Gespräch mit Irene Rakowitz.....	34
Rezensionen.....	39

IMPRESSUM

V.i.S.P.:

Dagmar Zimmermann, Lohmeyerstr.21 1 Berlin 12

PELAGEA-Vertrieb:

Mechthild Ratering, Transvaalstr.3 1 Berlin 65

Konto des

Sozialistischen Frauenbundes Westberlin: Postscheckkonto Bln.-W. Nr. 35 07 90 - 102
Ellen Mickley 1 Berlin 62

Gedicht aus dem Frauenlesebuch:

mathematik der Frauenbewegung:

zweimal frau gleich frau?

wenn eine frau,

die zum manne x im verhältnis arbeiterin - chef steht,

soviel wut in ihrem bauch gesammelt hat,

daß sie ihn in die luft sprengt,

und wenn dann frau,

die zu dem selben manne x

im verhältnis ehfrau - ehetyrann steht,

nach dem tode ihres mannes die firma übernimmt,

in welchem verhältnis steht dann frau zu frau ?

sigrid weigel

ZUR AUTONOMIE DER FRAUENBEWEGUNG

(von Edith, Hannelore und Petra)

Der Autonomiebegriff in der Frauenbewegung ist zum Kampfbegriff geworden. Nicht erst seit der Frauenuniversität in West-Berlin 1979 scheiden sich bei der Anwendung und Ausdeutung des Autonomiebegriffs die Frau-
enköpfe.

Uns vom Sozialistischen Frauenbund ist unsere Autonomie selbstverständlich und anstrengend zugleich. Auf eigenen Füßen zu stehen und uns nur von unseren eigenen Entscheidungen leiten zu lassen, müssen wir dauernd von neuem lernen. In einer Diskussion mit Frauen vom Frauenzentrum Ende 1978 erfuhren wir, daß unser Selbstverständnis für andere keineswegs selbstverständlich ist. Dabei vermuteten die FZ-Frauen zum wenigsten eine Parteiabhängigkeit bei uns, vielmehr stritten sie mit uns um den Autonomiebegriff. Wichtigster

Einwand: "Ihr seid nur äußerlich unabhängig, nur der Form nach. Inhaltlich aber seid Ihr immer noch abhängig von den alten Theorien und den alten Strukturen. Ihr hängt der These an, daß die Gleichberechtigung der Frau nur durch die Gleichberechtigung in der Arbeit/Erwerbsarbeit gründen kann und daß der Geschlechterkampf dem Klassenkampf untergeordnet ist." Teil der autonomen Frauenbewegung könne nur eine Gruppe sein, die sich von diesen Einschätzungen freimache, nicht nur organisatorisch, sondern auch in der Theorie als autonome Frauengruppe ausgewiesen sei.

Nach dieser Diskussion haben wir bei uns weiterdiskutiert. Als wir schließlich im Sommer 1979 von der Frauenuniversität ausgeschlossen werden sollten - und andere Frauengruppen wirklich ausgeschlossen wurden -, sahen wir noch drastischer, was vom Autonomiebegriff abhängen kann und daß wir dazu eine Theorie brauchen.

Hier soll jetzt ein Anfang gemacht werden, erste Überlegungen und Thesen zu diesem Streit und zu unserer Selbstverständigung.

GEGEN DIE KRITIK EINER REIN FORMALEN AUTONOMIE

Die Kritik von FZ-Frauen findet sich zum Beispiel auch im Frauenjahrbuch 76: den "linken Feministinnen" wird vorgehalten, daß sie nur formal autonom seien, sich inhaltlich aber im linken Rahmen bewegen und also nicht selbständig seien. (S.64-65)

Bevor wir uns ausführlicher Gedanken machen über "inhaltliche" Autonomie, müssen wir zu dem kleinen "nur" etwas sagen. Was heißt das, wir und andere Frauengruppen sind "nur" organisatorisch autonom? Ist das so wenig? Was bedeutet es für die Frauenbewegung, was bringt es für die Emanzipation der Frau? Um das zu begreifen, müssen wir in der Geschichte der Frauenorganisation und Frauenkämpfe nachschlagen. Wichtigste Literaturgrundlage dafür ist das Buch von Gisela Losseff-Tillmanns, Frauenemanzipation und Gewerkschaften. (Reine Seitenangaben in diesem Abschnitt beziehen sich immer darauf.) Wir suchen Antwort auf die Frage, was ist eigentlich neu an der neuen autonomen Frauenbewegung? War die alte Frauenbewegung überhaupt autonom?

1865 gründeten Frauen aus sozial bessergestellten Kreisen ("bürgerliche") den "Allgemeinen Deutschen Frauenverein" (ADF). Er war autonom im dem Sinne, daß hier nur Frauen sich organisierten. Ziel des Vereins war die "erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts und die Befreiung der weiblichen Arbeit von allen ihrer Entfaltung entgegenstehenden Hindernissen". (41) Auf der Gründungskonferenz wurde neben die Forderung nach Industrieschulen, Handelsschulen, weiblichen Hochschulen u.ä. die Forderung nach Einigung der Frauen mit den Männern gestellt, "damit die Preise nicht verschlechtert werden ...", womit die "Preise der Arbeit" gemeint sind und die Vermeidung von Konkurrenz zwischen Frauen- und Männer-Arbeit. (41) Von 1866-1889 wurden 16 Lokalvereine gegründet, die zumeist Frauenbildungsvereine waren.

Bebel als Vertreter eines Teils der organisierten Arbeiterbewegung unterstützte die Arbeit und Absicht des ADV (im Unterschied zu Lassalle), die neben der Betonung der emanzipierenden Wirkung der Frauenarbeit auch in Formen von Selbsthilfe lag. So förderten die ADF-Frauen die Gründung selbständiger Arbeiterinnenvereine, d.h. organisierten Arbeiterinnen, führten Bil-

dungsveranstaltungen sowohl zur beruflichen Weiterentwicklung als auch zur politischen Aufklärung durch und ermunterten z.B. Dienstmädchen, ihre soziale Situation durch gemeinsame Anstrengungen zu verbessern.

Diese "nur" organisatorisch autonomen Frauenvereine kooperierten freundlich mit der Arbeiterbildungsbewegung von Bebel. (39) "Gegnerunabhängigkeit" als zugespitzte Fassung des Autonomiebegriffs war nicht das Ziel der Frauenvereine, eher könnte man umgekehrt sagen, daß die männlichen Arbeiterorganisationen "unabhängig" von befürchteter weiblicher Konkurrenz bleiben wollten. Die Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins wurde notwendig nicht nur wegen gesetzlicher Verbote einer politischen Frauenorganisation, sondern auch wegen der Ablehnung von Frauenarbeit und Frauenorganisation durch die erste deutsche Arbeiterpartei, den 1863 von Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Für die weitere Entwicklung der Frauenorganisation blieb diese Haltung in der Arbeiterbewegung ein Knackpunkt: In den Arbeiterorganisationen, Parteien wie Gewerkschaften, wurde darüber praktisch bis 1933 erbittert gestritten, zunächst prinzipiell für und gegen Frauenarbeit (die selbstverständlich immer die Lohn- oder "Erwerbs"arbeit war, weil die Arbeit der Frauen im Hause eben unstrittig war bzw. von den Lassalleanern als die angestammte und angemessene Beschäftigung für das weibliche Geschlecht angesehen wurde), später Punkt für Punkt um Löhne, Ausbildung, Arbeitslosenunterstützung usw. Dieser Streit ging nicht nur nicht um die Frage der Autonomie, sondern im Gegenteil um die Aufnahme und Gleichbehandlung von Frauen in gemeinsamen Organisationen mit den Männern. Gleichberechtigung der Frau mit dem arbeitenden Mann war eine fortschrittliche Kampffarole: die Industrialisierung sprengte die hauswirtschaftliche Arbeitsteilung. Produktive Aufgaben der Frauen wurden mehr und mehr von Fabriken im großen Maßstab erledigt (Herstellung von Brot, Bier, Kleidung usw.). Die Frauen konnten in eine gemeinsame gesellschaftliche Produktion einziehen. Das war ein Schritt zur Zusammenführung von Menschen

unter einem Produktionsdach und damit auch zu einer gesellschaftsbezogeneren Entwicklung der einzelnen. Die Nichtbeteiligung der Frauen an dieser Arbeit bedeutete ihre ökonomische Abhängigkeit vom Mann. In dieser Weise trat auch Clara Zetkin auf, etwa in ihrer Rede "Für die Befreiung der Frau" von 1898.

Dieser Standpunkt, der sich gegen reaktionäre Frauenbilder in der Arbeiterbewegung wandte, trieb zumindest alle Lohnarbeitenden Frauen zur gemeinsamen Organisation mit den Männern. Eines sprach auch eindeutig dafür: Frauen und Männer standen als Lohnarbeiter den Unternehmern gegenüber mit den gleichen Interessen nach Arbeitsplätzen, höheren Löhnen usw. So fanden die Anfänge einer autonomen, genauer separaten Arbeiterinnenbewegung ihr Ende in Parteien und Gewerkschaften einer gemeinsamen Arbeiterbewegung.

Aber was geschah dort mit ihnen und ihren Forderungen?

Clara Zetkin hatte euphorisch gesagt: "Es gibt also einen wirklichen Gegensatz zwischen den Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen nicht; sehr wohl aber existiert ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen den Interessen des Kapitals und denen der Arbeit." (nach Menschik, 96) Mit diesem "es gibt keinen wirklichen Gegensatz" zwischen den Geschlechtern, ausgesprochen in dem Gegensatz zum Kapital, aber angewandt für die Agitation in den Gewerkschaften, wurden wirkliche Gegensätze wegstheoretisiert. Allerdings dürfen wir heute nie die damaligen Auseinandersetzungen aus dem Auge verlieren, wenn wir hier kritisch einhaken: der Geschlechterkampf, wie er damals geführt wurde, wies nur reaktionäre Wege und wurde von um ihre Herrschaft bangenden Männern geführt. Die "Unterordnung des Geschlechterkampfes unter den Klassenkampf" hatte eine progressive Stoßrichtung. (vgl. bes. 102-148) Aber diese Unterordnung hatte auch eine fatale Konsequenz: die Kämpferinnen in den Gewerkschaften wie Ida Altmann zum Beispiel lehnten besondere Frauenforderungen wie auch besondere Frauenforen ab. (124)

Sie richteten ihre ganze Kraft darauf, die männlichen Kollegen für eine Unterstützung der Frauenarbeit und Frauenorganisation zu gewinnen. So war es etwa eine Forderung, die auch in Form von Anträgen an Gewerkschaftskongresse gestellt wurde, daß alle Männer "ihre" Frauen zur Organisation in den Gewerkschaften agitieren sollten. Viele männliche Kollegen wollten ihre Frauen nicht neben sich bei der Arbeit und in der Gewerkschaft dulden und lehnten solche Anträge ab. Aber die Gewerkschafterinnen setzten eine Kampagne zur Frauenagitation durch, die sie im wesentlichen allein durchführten. Trotz mancher Erfolge stieg der Anteil weiblicher Gewerkschaftsmitglieder bis 1910 nur auf 8 Prozent (383).

Als der Punkte-Kampf um die Gleichberechtigung der Arbeiterinnen begann, da trat der Geschlechterkampf in den gemeinsamen

Gewerkschaften deutlich hervor. Aber die Arbeiterinnen waren schlecht vertreten, schlecht ausgerüstet und ohne eine offensive Theorie. Die marxistische Frauenemanzipationstheorie wurde in den Gewerkschaften ersatzlos aufgegeben. (168) Obwohl die Gewerkschaften die Ausdehnung der weiblichen Lohnarbeit während des I. Weltkrieges propagierten, ergriffen sie keine Initiativen, die Arbeitsbedingungen der Frauen von der Ausbildung bis zum Lohn zu verbessern. (183) Nach dem Krieg stützten sie die Demobilisierungsmaßnahmen zum massenhaften Verdrängen

der Frauen von ihren Arbeitsplätzen zugunsten der heimkehrenden Soldaten. Sie erwogen sogar ein Arbeitsverbot für alle verheirateten Frauen. Sie billigten teilweise erheblich niedrigere Erwerbslosenunterstützung für Frauen usw.

Losseff-Tillmanns kommentiert diese Politik nach dem ersten Weltkrieg und unter der Weimarer Verfassung, welche die Gleichstellung der Frau in allen gesellschaftlichen Bereichen versprach, so: "Die 'Frauenfrage' wurde in einer Zeit, die auf besonders existentielle Weise demonstrierte, wie eng die 'Frauenfrage' mit der allgemeinen sozialen Frage verbunden war, nicht nur inhaltlich losge-



löst von den allgemeinen Fragen der Arbeiterschaft, behandelt, sondern auch formal und personell, was sich in den Artikeln, aber auch auf den Gewerkschaftskongressen ... zeigt. Was von Zetkin, ihrer ... und all den anderen begonnen worden war unter dem Vorzeichen der Einheit von Frauenfragen und sozialen Fragen, um besondere Mittel zur Arbeiterinnenorganisation an der Seite der Genossen zu gewinnen, war in den 20er Jahren zum Mittel geworden, die Frauen und ihre Probleme, die eigentlich gewerkschaftliche Fragen betrafen, abzuschieben und unhörbar zu machen." (282)

gleich eine besondere Eignung von Frauen für bestimmte Leistungen (Handfertigkeiten). (290)

1926 passierte etwas völlig Neues und Einmaliges: Der Verband der Textilarbeiter veranstaltete einen Kongreß der Textilarbeiterinnen, an dem 280 Delegierte aus allen Teilen Deutschlands teilnahmen. Gleich am ersten Tag fand eine Demonstration für die Forderungen des Verbandes zum Schwangerenschutz statt, an dem sich 8 000 bis 10 000 Textilarbeiterinnen beteiligten. Doch die weit-



Der "untrennbare Zusammenhang von Frauenfrage und sozialer Frage" war in der Wirklichkeit scharf auseinandergerissen. Die "Unterordnung des Geschlechterkampfes unter den Klassenkampf" führte zur Unterdrückung der Frauen.

Zwar verfügten die Frauen in den Gewerkschaften jetzt über eine eigene Zeitung, gleichzeitig aber über wenig Einfluß, weil sie entweder nicht gehört wurden oder zu wenig zu sagen hatten. Ihre Gleichberechtigungsforderungen wurden defensiv. So forderten sie "gleichen Lohn für gleichwertige Leistung" - das ist bis heute eine DGB-Forderung - und akzeptierten zu-

gehenden Forderungen - Beschäftigungsverbot drei Monate vor und zwei Monate nach der Niederkunft, Beschränkung der Arbeitszeit im 5. und 6. Monat auf vier Stunden am Tag, Vergütung des entgangenen Arbeitsverdienstes aus Staatsmitteln usw. - fanden keine Berücksichtigung im Gesetz von 1927 und nur eine zwiespältige Aufnahme im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB). (277)

Derartige Ansätze für eine selbstbewußte Vertretung der eigenen Interessen, mithin für die Entwicklung der Frauen wie für die Durchsetzung von Forderungen zu ihrer Gleichstellung in der Arbeit, blieb



ben so Ausnahmen und erstickten wieder, weil die Frauen weder über eine Theorie zu ihrer Emanzipation verfügten noch über solche Organisationsformen, welche die Entwicklung, Verbreitung und Durchsetzung der Theorie ermöglicht hätten.

Daß die "alte" Frauenbewegung also, solange sie "autonom" im Sinne von separat von der Arbeiterbewegung war, kein gezieltes Bewußtsein davon hatte, und soweit sie proletarische Frauenbewegung war, nicht autonom sein wollte, ist nur historisch zu begreifen und muß begriffen werden, wenn heute der Gewinn einer autonomen Frauenbewegung für die Interessen der Frau anerkannt werden soll.

Daß der Verlust "nur" organisatorischer Unabhängigkeit zum Verlust an Anziehungs- und Mobilisationskraft wurde, lehrt das "Eingehen" der Arbeiterinnenbewegung in die Organisationen der Arbeiterbewegung. Sie gingen hinein und eigentlich darin unter.

Daß eine "nur" organisatorisch autonome Frauenorganisation von vorneherein etwas anderes ist als eine nicht-autonome wie etwa die Frauenausschüsse in den Gewerkschaften, das folgt schon aus den anderen Adressaten der Politik (Frauen/Gesamtorganisation) und den anderen Handlungsmöglichkeiten (was die Frauen beschließen, können sie auch machen, ohne andere zu fragen).

KANN EINE FEMINISTISCHE THEORIE AUF DEN MARXISMUS VERZICHTEN?

Trotz dieser so wichtigen formalen Autonomie, niemandem Rechenschaft schuldig zu sein außer sich selbst, haben wir uns, so die Meinung der Feministinnen - offenbar auch noch freiwillig - in inhaltliche Abhängigkeit gestürzt. Wir haben uns nicht von männlichen Organisationsstrukturen losgesagt und als Mitglieder einer sozialistischen Frauengruppe verstehen wir uns als Marxistinnen und übernahmen damit eine ebenso männliche Theorie, die

deshalb für die Befreiung der Frau nicht nützlich sein soll.

Der Vorwurf der Feministinnen wendet sich gegen den marxistischen Ansatz von Gesellschaftsanalyse überhaupt, da hier das Frauenproblem an den Rand gedrängt und als "Nebenwiderspruch" abgetan würde. Durch die sich aus diesem Ansatz ergebende Reduktion des Frauenproblems auf die ökonomischen Aspekte wie z.B. Berufstätigkeit der Frau, würde außerdem nur ein geringer Teil der Problematik der Frauenunterdrückung erfaßt. Feminismus und Marxismus werden somit als Gegensätze begriffen und da der Marxismus der Frauenproblematik nicht gerecht werden kann, müssen die Frauen einen neuen theoretischen Ansatz finden, der eine vollständige Erklärung ermöglicht.

Ist der Marxismus also tatsächlich so frauenfeindlich wie von den Feministinnen vorgebracht? Woher kommt dieser Eindruck?

Betrachten wir die gängige kommunistische Theorie, so finden wir diesen Eindruck durchaus bestätigt. Als ein Beispiel sei hier die DKP herausgegriffen, deren Standpunkt in dem Buch "Frauen kontra Männer" festgehalten ist: Die Frauenfrage kommt als eigenständiges politisches Programm nicht vor. Sie wird als Bestandteil des Klassenkampfes verstanden, und zwar in dem Sinn, "daß die Frauenfrage keine Geschlechterfrage, sondern Bestandteil der sozialen Frage ist." (S.11) Der Kampf der Arbeiterinnen (um die es ihnen vorwiegend geht) kann deshalb nicht gegen die Männer, sondern nur mit ihnen gemeinsam gegen das Kapital gerichtet sein. Nach dem Motto "die Frauen an der Seite der Arbeiterklasse". Damit wird jede Diskriminierung von Frauen auf ihre ökonomische Abhängigkeit reduziert und letztendlich eine Alleinverantwortung des Kapitals konstruiert, was eigentlich nichts anderes heißt, als Leugnung der spezifischen Unterdrückung aller Frauen und Reduktion des Frauenproblems auf ein Klassenproblem.

Es wird zwar eingeräumt, daß Frauen auch von Männern unterdrückt werden, "sich als Mann fortschrittlich und demokratisch nennen,



sich zu Hause aber als Pascha benehmen, das ist nicht zu vereinbaren." (S.54) Die Konsequenz daraus, daß Frauen auch gegen Männer kämpfen müssen, um ihre Interessen durchzusetzen, wird aber weit von der Hand gewiesen. In den praktisch-politischen Forderungen taucht die Frauenproblematik konsequenterweise auch nur auf, soweit es um die Eingliederung der Frau in den Ar-

beitsbereich, geringere Bezahlung und Benachteiligung am Arbeitsplatz geht.

Die Kommunisten in der BRD müssen sich dem Vorwurf, das Frauenproblem bisher vernachlässigt und als ein Randproblem unter vielen behandelt zu haben, durchaus gefallen lassen. Die Geringschätzung des Problems und seine Reduzierung auf den Aspekt der ökonomischen Abhängigkeit der Frau zeigt, daß das Ausmaß und der besondere Charakter der Frauenunterdrückung nicht erkannt sind. Die Diskriminierung der Frau ist ein übergreifendes, allgemein gesellschaftliches Problem, es betrifft schließlich über die Hälfte der Bevölkerung. Alle Bereiche dieser Gesellschaft weisen frauendiskriminierende Momente auf. Frauen werden sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben ungleich behandelt, am Arbeitsplatz, in Parteien und Staat genauso wie in der Sexualität, Sitte und Moral, Erziehung, in den Medien und der Kultur. Selbst innerhalb von anderen benachteiligten Gruppen (Jugendliche, Alte und Kranke etc.) sind Frauen nochmal besonders benachteiligt. Der Kampf für die Gleichberechtigung der Frau muß in allen Bereichen der Gesellschaft geführt werden, genauso vielfältig wie die Formen ihrer Unterdrückung.

Der traditionell sozialistische Ansatz zur Befreiung der Frau, Eingliederung der Frau in den Produktionsprozeß und rechtliche Gleichstellung, hat zwar sein historisches Recht (siehe dazu oben), reicht aber nicht aus, um das komplexe Problem der Unterdrückung der Frau zu lösen. Die Feministin Barbara Ehrenreich hat dies in ihrem Referat auf der internationalen Konferenz "Sozialismus in der Welt" (Pelagea 9) ausführlich aufgezeigt. Nicht nur der Hinweis auf die sozialistischen Länder, die diese Forderungen erfüllt haben und trotzdem noch eine spezifische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, vor allem im privaten Bereich, aufweisen, zeigt dies. Auch in den kapitalistischen Ländern ist abzusehen, daß der Kampf um Arbeitsplätze und demokratische Rechte für die Frau nicht ausreicht. Trotz formal gleicher Rechte und der Möglichkeit, berufstätig zu werden, hat sich die Frauenrolle nicht grundsätzlich geändert. Im Gegenteil, das alte Selbstverständnis der Frau verhindert, daß diese Möglichkeiten und Rechte von ihr wahrgenommen und ausgeschöpft werden.

Das wesentliche Betätigungsfeld der Frau, auch der erwerbstätigen Frau, ist der Privatbereich, die Familie, mit all den darin anfallenden Aufgaben (Kindererziehung, Hausarbeit etc.). Dadurch ist die Stellung der Frau in der Gesellschaft hauptsächlich charakterisiert, ihr werden bestimmte Aufgaben und damit zusammenhängende Verhaltensweisen zugeschrieben. Es muß also darum gehen, genau



diesen, für die Frau so wichtigen und bestimmenden Bereich der Privatsphäre bei der Analyse des Frauenproblems einzubeziehen. Es ist die Errungenschaft der Frauenbewegung, diesen Bereich in die politische Debatte geworfen und dessen politisches Moment aufgezeigt zu haben. Um das Frauenproblem in all seinen Dimensionen wirklich zu erkennen, müssen die ökonomische, die politische und die private Sphäre gleichermaßen erfaßt werden. Es kann nicht darum gehen, den "ökonomischen Reduktionismus" abzulehnen und in den "privaten Reduktionismus" zu verfallen. Nur noch die Probleme der Frau im privaten Leben zu betonen, hieße den selben Fehler in grün zu machen, das Problem nicht mehr in seiner Gesamtheit zu erfassen. Der politische Aspekt des Privaten geht verloren, wenn der Zusammenhang zur übrigen Gesellschaft nicht hergestellt wird, und es gibt für die Frau dann auch keine Möglichkeit mehr, aus dieser aufgezwungenen Privatheit herauszukommen. Deshalb betonen wir nach wie vor die Bedeutung der Berufstätigkeit für Frauen. (s. dazu Artikel über Hausfrauenlohn, Pelagea 4)

Aus diesem Mangel kommunistischer Theorie haben die Feministinnen den Schluß gezogen, daß diese Gesellschaft nur zum Teil

erfaßt ist, wenn wir sie als kapitalistische Gesellschaft charakterisieren. Für die feministische Gesellschaftsanalyse gilt: "Der Schlüsselpunkt der Gesellschaftsanalyse ist nicht der Kapitalismus, sondern das Patriarchat!" Die kapitalistische Klassengesellschaft wird als eine gesellschaftliche Spielart des Patriarchats gesehen, das selber viel älter ist als der Kapitalismus (Frauenjahrbuch S.68) Der Marxismus ist also dahingehend "erweitert" worden, daß kurzerhand die Klassenfrage unter die Frauenfrage subsumiert wird.

Dabei drängen sich uns einige Fragen und Probleme auf. Wie ergibt sich die Klassengesellschaft aus dem Patriarchat? Oder weitgehend gefragt: Wenn historisch übergreifend das Patriarchat das in erster Linie die Gesellschaften bestimmende Moment ist, woraus lassen sich die verschiedenen Formen des Patriarchats, der Unterdrückung der Frau erklären? Es ist ja wohl unbestritten, daß die Unterdrückung der Frau im Feudalismus andere Formen annimmt als im Kapitalismus. Allein der Hinweis auf die unterschiedlichen Familienformen, die auf die modifizierte Situation der Frau verweisen, dürfte genügen, um das zu verdeutlichen.

Wer bestimmt also wen, das Patriarchat die ökonomischen Verhältnisse oder die ökonom-

mischen Verhältnisse das Patriarchat?



Diese Gesellschaft ist beides, sie ist Klassengesellschaft und patriarchalische Gesellschaft. Um sie in ihrer konkreten Gestalt verstehen zu können, müssen beide Seiten beachtet werden. Das Kapital nutzt die unterdrückte Stellung der Frau für seine Zwecke (etwa der Konkurrenz), die Formen seiner Herrschaft sind mit dadurch bestimmt. Auf der anderen Seite sind die konkreten Formen der Unterdrückung der Frau von den ökonomischen Verhältnissen und der daraus sich ergebenden Struktur der Gesellschaft geprägt: Die Trennung in öffentlich und privat, wodurch die Stellung der Frau entscheidend bestimmt wird, da sie sich vorwiegend im privaten Bereich aufhält, ist ureigenstes Produkt der kapitalistischen Gesellschaft und unterscheidet sie wesentlich von allen anderen Gesellschaftsformationen. Dies gilt auch für die Veränderungen von Form und Aufgaben der Familie. Die individuelle Geschlechtsliebe oder Zweierbeziehung entstand erst mit der bürgerlichen Gesellschaft (Sigusch).

Der Marxismus muß also tatsächlich erwei-

tert werden, aber im Sinne einer Weiterentwicklung. Insofern ist auch die Kritik des Frauenzentrums akzeptiert, daß wir uns zwar auf die marxistische Theorie berufen, sie aber nicht weiterentwickelt hätten. Dies ist von uns sicher nicht genügend geleistet worden, aber immerhin, es sind Ansätze vorhanden und wir arbeiten daran.

Obwohl wir in den wichtigsten Kritikpunkten an der kommunistischen Theorie mit den Feministinnen übereinstimmen, sind wir nicht der Meinung, daß der Marxismus damit für die Frauen über Bord geworfen werden kann. Im Gegenteil, die Kritik muß produktiv gewandt werden und eine Weiterentwicklung der marxistischen Theorie zur Folge haben. "Indem die Frauenbewegung auf einer Politik beharrt, die sowohl das 'private' wie auch das 'öffentlich'-ökonomische Leben umfaßt, weist sie den Weg zu einer alle Bereiche umfassenden sozialistischen Politik in den kapitalistischen Industrienationen." (B. Ehrenreich Pelagea Nr.9)

Wie sich in Italien zeigt, kann eine starke Frauenbewegung, die sich der Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit anderen fortschrittlichen Kräften bewußt ist, enorme Veränderungen herbeiführen. Die Auseinandersetzung zwischen der Feministin C. Ravaioli und den Vertretern der kommunistischen Partei Italiens (festgehalten in dem Buch "Frauenbefreiung und Arbeiterbewegung") beweist, daß Feminismus und Marxismus keine unvereinbaren Gegensätze darstellen müssen.

Das Eingeständnis von seiten der KPI, "daß die Eingliederung der Frau in den Produktionsprozeß übermäßig betont worden ist, während die Aspekte der zwischenmenschlichen und der Beziehungen zwischen den Geschlechtern in der Familie wie am Arbeitsplatz etc. ... unterschätzt worden ist", drückt ein verändertes Verständnis vom Frauenproblem aus. Damit ist auch eine Annäherung von beiden Seiten her möglich, ohne von der Forderung nach Autonomie der Frauenbewegung abzulassen, im Gegenteil, E. Berlinguer betont, "daß es eine starke Frauenbewegung geben muß, ..., wobei sie nicht nur ihre organisatorische Autonomie wahren, und daß gleichzeitig die Arbeiterklasse es verstehen muß, die Programme und Aktivitäten dieser Bewegung in ihre allgemeine Strategie der gesellschaftlichen Erneuerung als deren integralen Bestandteil aufzunehmen." (S.182)

DER KAMPF DER GESCHLECHTER UND DER KLASSEN

Was bedeutet es für die Perspektive der Frauenbewegung, wenn sie dem Patriarchat oder der Kapitalherrschaft ein Primat einräumt?

Noch einmal zur "feministischen Theorie" im Frauenjahrbuch von 1976: Das Patriarchat sei der Schlüsselpunkt.

Die kapitalistische Klassengesellschaft wird als Spielart des Patriarchats gesehen, welches vom Frauenstandpunkt aus zu analysieren eine umfassendere Infragestellung der Gesellschaft darstelle, als die linke Bewegung und die ganze Geschichte des Klassenkampfes es je vermochten. (S.68) Eine solche Theorie muß nicht nur davon ausgehen, daß alle Frauen gemeinsame Interessen haben - siehe dazu das nachfolgende Fallbeispiel -, sondern auch davon, daß irgendwie der Geschlechterkampf den Kapitalismus hinwegfegt. Ist das Patriarchat erst beseitigt, dann muß notwendigerweise auch die Bourgeoisie untergegangen sein, denn ihre Herrschaft ist nur eine "Spielart" des Patriarchats.

Das ist die einfache Umkehrung der Theorie vom Primat des Klassenkampfes. Während Bebel noch umfassend festgestellt hatte, "es gibt keine Befreiung der Menschheit, ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter" (30), sagt das Politbüro-Mitglied der SED, Kurt Hager, auf einer Konferenz über Bebel, "daß die Unterdrückung der Frau dem Wesen der Ausbeutergesellschaft entspringt und an gesellschaftliche Verhältnisse gebunden ist, die auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhen." (S. 10) Daraus ergibt sich dann "logisch", daß die Befreiung der Gesellschaft von der kapitalistischen Ausbeutung zugleich die Frauen befreien "muß". (16) Pech für die Wirklichkeit, wenn sie sich nicht daran hält! Barbara Ehrenreich hat gezeigt, daß in den sozialistischen Ländern zwar die Eingliederung der Frauen in die gesellschaftliche Arbeit einen großen Schritt zu ihrer Emanzipation voranbrachte, dies aber begleitet war und ist mit unverändert gebliebenen Familienstrukturen und Verantwortlichkeiten zwischen Mann und Frau im Haushalt. (Siehe dazu auch den Reisebericht in diesem Heft über eine Fahrt von SFBW-Frauen nach Frankfurt/Oder)

Wenn im Zuge des Klassenkampfes und der Übereignung von Produktionsmitteln an staatliche Instanzen die Emanzipation der Frau keineswegs automatisch immer weitergetrieben wird, warum sollte umgekehrt im Zuge des Kampfes gegen das Patriarchat die arbeitende



Franz Masereel

Klasse aus ihrer Lohnabhängigkeit befreit werden? Die einfache Ersetzung des Klassenkampfprimats durch das Patriarchat macht im Gegenteil neben demselben Fehler - nur eben umgekehrt: erstmal die Klassenunterdrückung zur Nebensache machen - noch einen weiteren: sie übersieht, daß die Bourgeoisie nicht nur frauenfeindlich, sondern auch menschenfeindlich ist, daß sie nicht nur Frauen, sondern auch Männern und international ganze Völker unterdrückt.

Wie es einer Frau im Kampf zwischen den Geschlechtern und Klassen ergehen kann, soll unser folgendes Fallbeispiel zeigen.





Christa Sammler

Aus dem Leben einer SFBW-Frau

Wie allzu häufig habe ich den uns gemachten Vorwurf gehört, wir seien gar keine autonome Frauenorganisation, sei doch für uns die Frauenfrage nur ein Nebenwiderspruch des Klassenwiderspruchs. Dem gegenüber steht die Auffassung: die Klassenfrage sei nur ein Nebenwiderspruch der Geschlechterunterschiede. Heißt es darum: Frauen gemeinsam sind stark, Frauen solidarisiert euch? Woran sollte frau sich halten? - Ich erinnere mich.

Frisch vom Ehemann getrennt, stürzte ich mich in das Berufsleben. Eine pure Notwendigkeit: ich mußte mich und das Kind ernähren. Ich war glücklich über meine Arbeit, über meinen 30 Stundenvertrag in einem kleinen Architekturbüro. Eine nette Atmosphäre. Da war mein Chef, mit dem ich unmittelbar zusammenarbeitete, da war die Ehefrau, meine Chefin, die Schreibaarbeiten, Buchführung usw. erledigte. Wie schön, zwei Frauen und ein Mann, da kann uns bzw. mir nichts passieren!

Es dauerte nicht lange und ein nettes offenes Verhältnis zwischen uns Frauen entstand. Sie erzählte mir ihre Sorgen mit ihrem Mann, von den wenigen Gemeinsamkeiten, die sie haben, denn am Abend, am Wochenende mußte sie sich immer nach ihm richten. Wie knauserig und sparsam er immer ist. Ein neues Kleid für eine bevorstehende Einladung bewilligt er auch nicht, dabei arbeitet sie doch auch!

Bei Kaffee und Kuchen öffnete sie jedoch bald zahlreiche Pakete und zeigte mir stolz Kroko-Schuhe und passende Handtasche von Bally, ein Kleid von schlichter Eleganz, gekauft bei Horn. - Sie sparte selten mit guten Ratschlägen, z.B., wie man die Männer anpacken muß. Nein, sie läßt sich nicht von ihrem Mann sexuell unterdrücken, sein Problem, wenn er zu häufig Bedürfnisse hat, auf die sie nicht eingehen kann und will.

Ich hatte natürlich auch bald Probleme, wieder einmal Liebeskummer. Müde und mit verquollenem Gesicht arbeitete ich langsam vor mich hin. "Steckt eine Männergeschichte hinter ihrem heutigen Aussehen?" erkundigte sie sich. "Lassen Sie sich doch auf so etwas nicht mehr ein, Sie haben doch Ihren Sohn, für den Sie sorgen müssen, jetzt gehen Sie mal ruhig nach Hause, damit Sie morgen wieder frisch und munter sind." Glücklicherweise über ihr Verständnis schaute ich sie dankbar an. War das die viel gerühmte Frauensolidarität?

Das war der Anfang. Immer mehr arbeitete ich mich ein und erwartete das übliche Aufstocken des Gehaltes nach bewährter Anfangszeit. Da nicht kam, mußte ich meinen Chef höflich daran erinnern. Bald kam die Ferienplanung. Er mußte zur Kur, sie mußte zur Kur, sie fuhr in die Ferien, er fuhr in die Ferien, eine Woche wollten sie die Ferien zusammen verbringen. Meine Ferien durfte ich wählen, wenn beide im Büro waren. Mit Schrecken stellte ich fest, Ferien konnte ich nur während der Schulzeit nehmen, und was wird aus der Reise, die ich meinem Sohn versprochen hatte? Mit meinen Einwänden erreichte ich nichts, sie bewirkten eher das Gegenteil. Meine Chefin warf mir Undankbarkeit vor. Immer wäre sie bei ihrem Mann für mich eingetreten, meine gemachten Fehler hätte sie für mich entschuldigt, sogar bei der Gehaltserhöhung hätte sie sich für mich eingesetzt, jetzt würde es langsam zu viel. Das Verhältnis zwischen uns wurde sehr frostig und änderte sich nicht. Ich kündigte, denn in diesem Büro war ich mit meinen Interessen allein.

Wäre ich noch die Ehefrau meines Mannes, hätte ich mich mit meiner Chefin sicher gut verstanden. Im Frauenkreis hätten wir uns gemeinsam gegen die Unterdrückung des Mannes einsetzen können, gegen "Ver-

gewaltigung von Frauen", kurz ein Rahmen, in dem wir gleiche Interessen hätten vertreten können - und vielleicht noch mehr - wäre sie nicht die Ehefrau meines Chefs, sondern Angestellte wie ich. Im Arbeitsbereich konnten wir uns nicht solidarisieren, fanden keinen Weg. Oder hätte ich mich der Interessenkollision entziehen sollen?

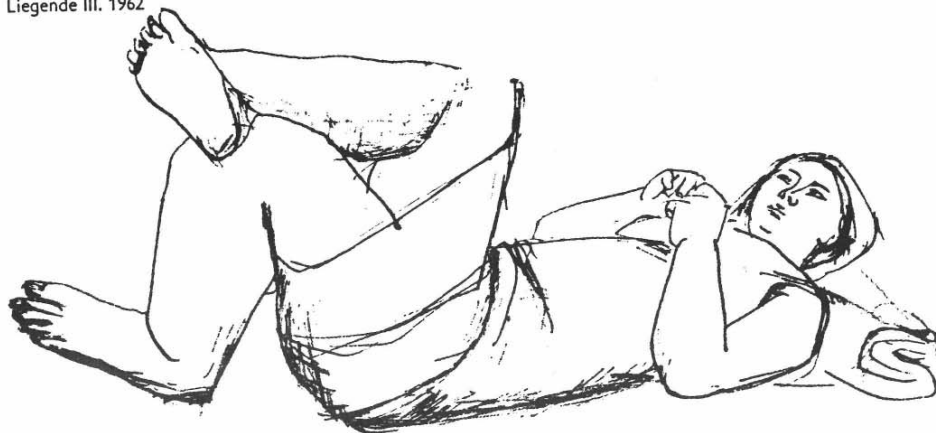
Hätte ich in meiner eigenen Existenzhaltung zurückstecken sollen?

Wie hätte ich das wiederum in Einklang bringen können mit meinem Willen nach ökonomischer Unabhängigkeit, nach Weiterentwicklung?

Der Wunsch nach Frauensolidarität schwebte in meinem Kopf weiter. Ich kam nicht umhin, die Klassenfrage als Bestandteil der Frauenbewegung zu betrachten, mich damit auseinanderzusetzen.

Hieß das aber im Mann den Ursprung der Klassenfrage zu sehen? Ihn zu bekämpfen? Sehe ich mir die Realität an, schaue ich zurück in die Geschichte, muß ich feststellen, der Mann hat sich zwar eine Vorherrschaft gegenüber der Frau errungen, die Rolle der Herrschenden ist jedoch geschlechtsunspezifisch. Ich stelle fest, daß Mann wie auch Frau Macht ausüben kann, andere Menschen unterdrücken kann. Also sehe ich mich gezwungen, muß es mein Interesse sein, gegen das Kapital zu wirken, unabhängig davon, in wessen Haut es schlüpft, denn

Liegende III. 1962



Das Kapital ist nicht in geschlechtsspezifischen Kategorien zu fassen. Auch die Tatsache, daß uns Frauen das Kapital in der Gestalt eines Mannes gegenüber treten kann, sollte uns nicht zu der Meinung kommen lassen: Mann und Kapital gehören zusammen.

Auf der anderen Seite, wenn ich das geschlechtsspezifische Kräfteverhältnis Frau/Mann betrachte, hat sich auf allgemeiner gesellschaftlicher Ebene die Vorherrschaft des Mannes entwickeln können. Wie ist diese Vorherrschaft zu beseitigen? Soll/muß ich gegen den Mann kämpfen? Mit welchen Mitteln? Oder gilt es vielmehr, die Ursachen zu erkennen, die dazu beigetragen haben, daß der Mann sich in dieser Vorherrschaft behaupten kann? Ursachen, die ihren Anfang in der biologischen Arbeitsteilung hatten, so daß dem Mann die Aufgabe der gesellschaftlichen Weiterentwicklung zufiel. Diese biologische Arbeitsteilung ist auf Grund des heutigen Standes der Technik und der gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr tragbar. Bislang "schwaches Geschlecht", müssen gerade wir Frauen uns jetzt Wissen und Können aneignen, stark werden, um die Vorherrschaft zu durchbrechen. Nicht in der Art und Weise, wie der Mann die Vorherrschaft erlangen konnte, sollten wir dem Manne ebenbürtig sein, sondern in dem, was er durch das Wissen erreichen konnte. So haben sich auf verschiedenen Ebenen meine Interessen als Frau entwickelt, gleichzeitig mit der Einsicht, daß es sich nur lohnt, sie mit anderen, und gerade mit Frauen, gemeinsam zu vertreten.

Was bedeuten unsere theoretischen und praktischen Überlegungen für die Frauenbewegung und ihre Autonomie?

Würde die Frauenbewegung dem Primat vom Patriarchat folgen, hätte sie zwar ein sehr eindrucksvolles Argument für die Notwendigkeit ihrer Autonomie, drohte ihr aber zugleich eine Art schleichender Untergang an den Rändern und in den Nischen dieser kapitalistischen Gesellschaft. Ansätze dafür gibt es bereits, Rückzüge ins Private und auf das Innenleben, Formen, sich einzurichten im Vorhandenen wie mit der Lösung der Anerkennung der Hausarbeit als gesellschaftliche Arbeit.

Wir meinen deshalb, die Umkehrung des Primats der Kämpfe ist eine falsche Orientierung. Vom Standpunkt der Frauenbewegung darf der Klassenkampf nicht vergessen oder

zur Nebensache erklärt werden, weil die Fraueninteressen dann in neuer Weise untergehen könnten. Umgekehrt führt die These vom Nebenwiderspruch zwischen den Geschlechtern zu einer Vertröstungsstrategie, derzufolge die Emanzipation der Frau und des Mannes erst nach Beseitigung der Klassenherrschaft in Angriff genommen werden kann und soll. Diese Strategie ist historisch widerlegt. Die Notwendigkeit einer autonomen Frauenbewegung leiten wir aus der Geschichte des Verhältnisses zwischen Frauen- und Arbeiterbewegung ab: beide brauchen einander für die Emanzipation des Menschen von aller Unterdrückung.

Nach über 200jähriger Unterdrückung des weiblichen Geschlechts, die ihre Spuren in der alltäglichen Praxis von Männern und Frauen hinterließ, kann die Emanzipation nicht das Werk weniger Generationen sein. Wir sehen einen langen und alle Seiten des Lebens umfassenden Emanzipationskampf vor uns, für den die autonome Frauenbewegung ein Garant ist: Daß davon nicht abgesehen wird, daß keine Aufschiebung geduldet wird, daß keine private Nische in dieser Gesellschaft davon verschont wird.

Die besonderen Formen der Frauenunterdrückung in dieser Gesellschaft, eingeschlossen bestimmte Demuts-Haltungen der Frauen selbst, müssen erst noch erforscht werden. Wir arbeiten selbst daran (1980 wird ein Frauenband von uns im "Argument" erscheinen und neue Frauengruppen arbeiten über Familie und Beziehungsprobleme)

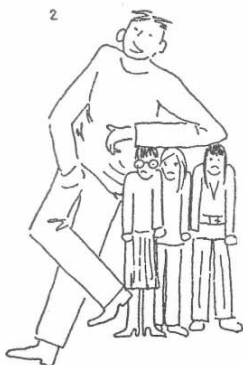
Aus all diesen Gründen verstehen wir uns als Teil der autonomen Frauenbewegung und halten die Autonomie dieser Bewegung für unverzichtbar. Gleichzeitig sehen wir Versuche, die Bündnisfähigkeit von Frauengruppen nach dem Maßstab ihrer Autonomie oder gar einer bestimmten Autonomie zu entscheiden, für ebenso selbstzerstörerisch für die Frauenbewegung an wie den Ausschluß von Männern und Organisationen mit Männern von bestimmten politischen Aktionen. Was wir hier begründen wollten!

*Literatur siehe Seite 12
(weil wir sie hier nicht mehr hinkriegen!)*

Die Notwendigkeit, die Not zu wenden!



Die Vorherrschaft des Mannes muß ein Ende haben!



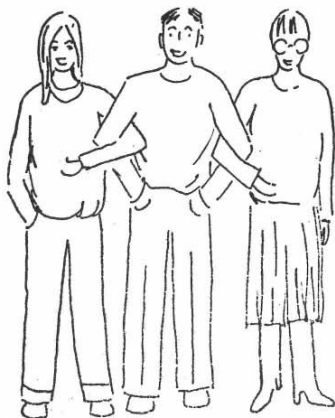
Doch sollten wir versuchen, uns dem Mann zu entziehen, um unser Glück zu finden?



Oder sollen wir uns dem Kampf stellen, um an der Aufgabe zu wachsen?



Wir Frauen gewachsen, kann sich der Mann seiner verkümmerten Haltung bewußt werden



Daß er so zwischen uns stehen kann, Mensch bei Mensch, sollte ein gemeinsames Ziel sein

Liebesgedicht

Als auf dem Perron seine Stirn und Wangen um die
blauen Augen weiß segelten, weiße Wölkchen über
blauen Himmel, und das Schwarz der Locken flockte,
Wolken schwarz auf einem Himmel blau, stach mich,
daß er so verfallend aussah; verwünscht, verwünscht,
ich kann ihn pflegen, das Haar ihm schneiden gleich nach
meiner Rückkehr, so daß er aussieht wie ein nacktes
Kind.

Elke Erb

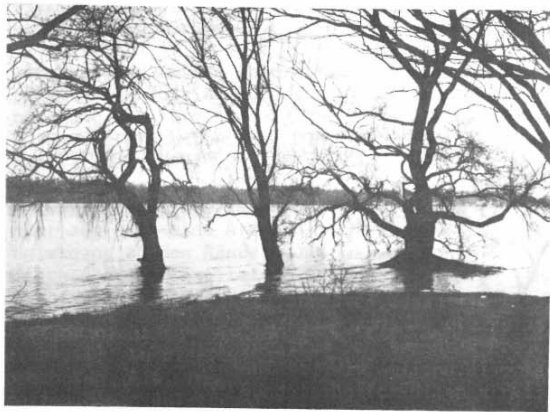
Bei den weißen Stiefmütterchen

Bei den weißen Stiefmütterchen
im Park wie ers mir auftrag
stehe ich unter der Weide
ungekämmte Alte blattlos
siehst du sagt sie er kommt nicht

Ach sage ich er hat sich den Fuß gebrochen
eine Gräte verschluckt, eine Straße
wurde plötzlich verlegt oder
er kann seiner Frau nicht entkommen
viele Dinge hindern uns Menschen

Die Weide wiegt sich und knarrt
kann auch sein er ist schon tot
sah blaß aus als er dich untern Mantel küßte
kann sein Weide kann sein
so wollen wir hoffen er liebt mich nicht mehr.

Sarah Kirsch



Elke Erb, Einer schreit: Nicht!, Wagenbach, Berlin 1976,

Sarah Kirsch, Landaufenthalt, Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München 1977



Dein Mann ist dein Ausweis
lebenslänglich
gültig

Du sollst ihn immer mit dir führen
auf der Zunge und
an der Hand

Bei Verlust gleich ersetzen
sonst wissen wir nicht
wer du bist

Ein Fall für die Nachbarn
eine Chance der Kirche
ein Fehler im Leben

Mit mehreren Ausweisen
natürlich eine
Verbrecherin

LEIDMOTIV (gesetzl.geschätzt)

Frederike Frei, *Losgelebt*,
Literarischer Verlag Braun KG
Köln 78

Früher träumten wir
 von der blauen Blume
 heute
 von der Fille danach

Früher suchten wir Trost
 bei den Männern
 heute
 finden wir ihn bei uns

Fredrike Frei
 „Losgelebt“

Braun-Verlag
 Köln 1978

Reihe: Literarischer Nachwuchs: Nr. 13

AM 6.6.1966

Sibirien

Nowosibirsk



UNSERE REISE IN DIE DDR

Ende April diesen Jahres fuhren wir, eine Gruppe von 15 Frauen, aus allen Arbeitsgruppen des SFBW, bunt gemischt, nach Frankfurt an der Oder, DDR, um uns dort einen Eindruck über die Lage der Frauen zu verschaffen. Eine Hauptthese unserer Frauenorganisation ist, daß die Berufstätigkeit eine notwendige Voraussetzung für die Emanzipation der Frau ist. Da in der DDR ca. 87% aller arbeitsfähigen Frauen berufstätig sind, wollten wir wissen: Wie emanzipiert ist die Frau in der DDR heute?



Bericht über den Besuch im Dienstleistungskombinat (Dlk) Frankfurt/O.

Kurz nach unserer Ankunft und freundlichen Begrüßung machten wir uns auf den Weg, ein allseitig entwickeltes sozialistisches Dlk zu besichtigen. Die angebotenen Dienste sind wahrhaft vielfältig:

- hier wird gewaschen, gebügelt und gemangelt,
- chemisch gereinigt,
- Schuhe und Strümpfe repariert,
- Federbetten hergestellt,
- Scheren und Messer geschliffen.

Unser Besuch galt der Großwäscherei, auf die wir natürlich sehr gespannt waren, handelt es sich hier doch um ein Stück der von uns angestrebten Vergesellschaftung der Hausarbeit. Und dies auf höchstem technologischen DDR-Niveau: die Großwäscherei ist erst vor kurzem mit den in diesem Bereich neuesten Maschinen ausgestattet worden. Hier werden nicht nur gesellschaftliche Einrichtungen bedient, sondern auch private Haushalte. Ein Hauskundendienst holt die schmutzige Wäsche ab und bringt sie nach einer Woche schrankfertig zurück. Ein Mietwäschendienst existiert für private Haushalte außerdem noch.

Dienstleistungen gibt's hier aber nicht nur nach'außen, sondern auch innerhalb des Betriebes: Kantine sowieso, Ruheräume, Duschen, eine Krankenambulanz mit einer festangestellten Schwester, ein Arzt kommt zweimal wöchentlich.

Es gibt ein Lehrlingswohnheim mit 35 Plätzen, zwei Arbeiterwohnheime mit insgesamt 24 Plätzen, ein Drittes ist im Bau. 100 Ferienplätze von der Gewerkschaft und Campingeinrichtungen stehen zur Verfügung. Einen Betriebskindergarten gibt es nicht, die Kinder werden in städtischen Einrichtungen untergebracht, was für die Mütter den Vorteil hat, daß sie mit ihren Kindern nicht durch die halbe Stadt fahren müssen, und für die Kinder den Vorteil, daß sie mit ihren Freunden aus der Wohngegend zusammenbleiben können.

Soweit die materiellen Fakten - wie sieht es nun mit den Menschen in diesem Betrieb aus?

Das Dienstleistungskombinat hat insgesamt 500 Beschäftigte, davon 380 Frauen. Dazu kommen noch 124 Lehrlinge. In der Großwäscherei arbeiten 150 Frauen, 77% davon im Alter von 18-25 Jahren.

Bisher scheint hier alles beim Alten, Waschen ist Frauenarbeit, aber der Direktor ist ein Mann, obwohl in der 14-köpfigen Betriebsleitung 8 Frauen sitzen, von den 18 Abteilungsleitern 12 Frauen und von den 17 Meistern 10 Frauen sind.

Aber immerhin: alle Frauen haben mindestens eine Facharbeiterausbildung, so wie früher (oder bei uns) ist es also auch wieder nicht. Ein männlicher Lehrling läßt Hoffnung aufschimmern, daß die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eines Tages doch noch überwunden wird.

Wie in so einer Großwäscherei die Arbeit abläuft, konnten wir uns selbst anschauen. Gesammelte Wäschesäcke gelangen über Förderbänder in den Wäschereiraum, wo die einzelnen Stücke sortiert (buntes zu buntem) und markiert (damit man's wiederfindet) werden. Konkret sieht das so aus: von einer Frau wird jedes Wäschestück mit einer Nummer versehen, die mit einer Heftmaschine befestigt wird.

Nach der Wäsche in riesigen Waschmaschinen nehmen zwei Frauen die Wäsche raus und geben sie auf ein Förderband zum Vortrocknen. Eine Frau sortiert dann die Stücke nach Größe in verschiedene Behälter, die an die Mangeln gestellt werden. Große Stücke müssen vor dem Mangeln zu- rechtgelegt werden, je zwei Frauen man-

geln die großen Stücke, die dann automatisch zusammengelegt werden. Dieser Arbeitsgang wird von einer Frau kontrolliert, die schlecht gemangelte Stücke raussucht und außerdem die Wäsche schon vorsortiert. Feinsortiert wird über ein Wäschekarussell. Wenn die Stücke eines Auftrages alle beisammen sind, wird eingepackt.

Also, so hatten wir uns die Vergesellschaftung der Hausarbeit nicht vorgestellt! Daß weniger Frauen nun ihr Leben lang monotone und zum Teil körperlich sehr schwere Arbeit ausüben, wie z.B. das Herausnehmen der nassen Wäsche aus der Waschmaschine, um ihre Geschlechtsge nossinnen zu entlasten; dies ließ uns zweifeln, ob es der richtige Weg ist, die Hausarbeit abzuschaffen.

In der anschließenden Diskussion wollten wir deshalb auch sofort wissen, ob die Frauen die von uns beobachtete Monotonie nicht auch empfinden würden, ob man nicht an ein Rotationsprinzip dächte, was den Frauen über die Abwechslung hinaus ja auch ermöglichen würde, alles in der Ausbildung Gelernte anzuwenden. So, fanden wir, ist die Facharbeiterausbildung eine Überqualifikation. Wozu brauchen Frauen eine Facharbeiterausbildung, wenn sie anschließend nur Wäsche sortieren und bügeln?

Unsere Kritik an der Überqualifizierung wurde mit dem Hinweis abgelehnt, daß bei jeder Arbeit mitgedacht wird, jeder Arbeitsgang verantwortungsvoll ist, die Ausbildung also nicht umsonst gemacht wird. Rotation werde von den Frauen selbst nicht gewünscht, obwohl sie 2-3 Arbeitsplätze beherrschen und wechseln könnten. Nach ihrer Lehre an den nach Fähigkeiten und Neigungen ausgewählten Arbeitsplatz gestellt, sind sie zufrieden mit ihrer Tätigkeit.

Wir fragten uns allerdings, ob diese Arbeitszufriedenheit nicht eher mit dem Lohnsystem zusammenhängt. Über den Grundlohn hinaus wird nämlich nach Qualität und Leistung, sprich Menge, bezahlt. Ein möglichst hoher Qualitäts- und Leistungsstandard ist wahrscheinlich am ehesten zu erreichen und zu erhalten, wenn stets dieselbe Arbeit ausgeübt wird.

Wir wollten auch wissen, warum in der Wäscherei nach wie vor nur Frauen arbeiten, ob hier nicht über die Berufsberatung gegengesteuert wird.

Dies wurde verneint, die Berufsberatung greift ja schon bestehende Interessen auf, verantwortlich für die Entwicklung gleicher Interessen bei Mädchen und Jungen sind die

VOLLAUTOMATISCHE WASCHSTRASSEN IM KAPITALISMUS

Wir überlegten noch, ob wir in zentralisierten Dienstleistungsbetrieben wie dem eben gesehenen die sozialistische Perspektive der isolierten Hausarbeit sehen sollen, wenn die Arbeit zwar kollektiv und gesellschaftlich, aber wieder nur von Frauen gemacht wird und trotz Förderbändern und riesigen Wasch- und Mangelmaschinen überwiegend im Rein- und Rauszerren der Wäsche besteht - da lasen wir zuhause in der FAZ von einer Firma, die vollautomatische Waschstraßen baut:

"Die Wäsche wird bündelweise eingegeben, jedes Bündel bekommt ein 'Kommando' mit, läuft taktweise durch die Anlage; jedes Bündel wird innerhalb der 'Straße' seinem Verschmutzungsgrad entsprechend unterschiedlich behandelt, läuft o h n e Einschaltung von Personal durch eine Entwässerungseinheit, durch einen 'Trockentumbler' (Heißluft) und wird durch die Zielsteuerung in die 'Finish-Bereiche' geschleust, wie Mangel, Pressen, Frottee-Behandlung... Daneben baut die Firma 'Mangelstraßen', in die die Wäsche automatisch über Eingabemaschinen 'zentrifugennaß' eingelegt wird und am Ende getrocknet, gebügelt, gefaltet, gestapelt und gezählt wieder herauskommt." (FAZ vom 21.4.79)

Kunden für die Wasch- und Mangelstraßen sind aber nur private und öffentliche (Krankenhäuser) Betriebe. Die privaten Haushalte bei uns haben ihr eigenes Maschinchen oder nutzen Selbstbedienungsanlagen. Aber vielleicht wäre es praktischer, die Wäsche würde einmal die Woche abgeholt und käme getrocknet, gebügelt und gestapelt zurück, wie in der DDR?

(Und ohne daß ein paar hundert Frauen gemeinsam das machen, was wir alle zuhause mit unserer Wäsche tun: rein in den Automaten - raus aus dem Automaten, rein in die Mangel - raus aus der Mangel und dann schön zusammenlegen.)

Kindergärten und die Schulen. Wir wissen zwar nicht, was hier in puncto geschlechtsspezifischer Erziehung gemacht wird oder nicht gemacht wird, auf alle Fälle ist die Ausprägung geschlechtsspezifischer unterschiedlicher Interessen immer noch sehr stark und erstaunlich häufig wird dies mit der unterschiedlichen weiblichen oder männlichen Natur erklärt. Ein Grund, weshalb es so schwer ist, hier etwas zu verändern, ist sicherlich die nach wie vor unveränderte Arbeitsteilung im Haushalt. Die Männer tun hier, was sie vielleicht früher schon taten, sie helfen in den typischen männlichen Bereichen: Kohlen holen, reparieren etc. Die Männer kümmern sich mehr um die geistige Entwicklung ihres Nachwuchses, die Mütter sind fürs körperliche Wohl zuständig. Die Frauen scheint es, sind's zufrieden. Die Männer helfen fleißig, der Haushaltstag gibt den Frauen die Möglichkeit, Dinge zu tun, die sonst wahrscheinlich oft genug zu kurz kämen, zum Friseur gehen, Kaffeetrinken, usw. und der Staat tut einiges, damit sie alles unter einen Hut bekommen, den Mann, die Kinder, den Beruf und die gesellschaftspolitischen Tätigkeiten.

Es gibt Teilzeitarbeitsplätze für Frauen, die keinen Krippenplatz bekommen haben (an diesen hapert es noch, im Gegensatz zu Kitaplätzen, die ausreichend vorhanden sind), Hausfrauenschichten ab 16.45 Uhr und weil die Kita's erst um 6 Uhr öffnen, fangen Frauen mit Kindern erst um 6.45 Uhr mit der Arbeit an.

Daß Frauen nach wie vor bereit sind, die Hauptverantwortung für Haus und Kinder zu übernehmen, hat natürlich auch noch andere Gründe, materielle nämlich. Noch immer verdienen Frauen im Schnitt weniger als Männer. Die Frage, wer zu Hause bleibt, wenn die Kinder krank sind oder gar insgesamt weniger arbeitet, wird wahrscheinlich häufig danach entschieden, wessen Fehlzeiten weniger kosten.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist zwar schon lange gewährleistet, nur die Frauen leisten eben nicht die gleiche Arbeit.

Waren in der Wäscherei nur Frauen zu finden, gab es in der Schusterei des Dienstleistungskombinats mehr Männer als Frauen (5 von 7). Der Grundlohn liegt bei 600,- Mark, in der Wäscherei bei 550,- Mark. Die Differenz beim Endlohn ist noch größer.

Die Schuster kommen im Schnitt auf 800,- die Wäschereifrauen auf 700,- Mark. Hier erklärte man uns, spielten sowohl traditionelle Entwicklungen eine Rolle als auch der Produktivitätsgrad einer Arbeit und auch die speziellen Schutzbestimmungen für Frauen. So dürfen Frauen z.B. aufgrund ihrer körperlichen Konstitution nur eine Last von 10 Kilo tragen, Männer 20 Kilo. Wieviele Arbeitsbereiche mag es wohl geben, in denendie körperliche Stärke eine grundlegende Rolle spielt? Das Schusterhandwerk fällt bestimmt nicht darunter.



Eindrücke

Mir gegenüber sitzt die Buchhalterin der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG), eine Frau Mitte Vierzig schätze ich, (sympathisch), wir sitzen beim gemeinsamen Abendessen, die Gelegenheit, ins "private" Gespräch zu kommen. Sie ist sehr offen, in kürzester Zeit sind wir beim Thema "Verhütung", tauschen unsere Erfahrungen aus. Die Pille ist in der DDR hoch angesehen. Eine Problematisierung bezüglich der Nebenwirkungen oder in Richtung einseitige, d.h. ausschließlich weibliche Belastung, in einer Sache, die zwei angeht, findet nicht statt.

'Gerüchte' über gesundheitsschädigende Nebenwirkungen werden nicht ernst genommen; das Vertrauen in den Arzt ist ungebrochen. Sie sind stolz auf diesen Fortschritt. Zwei Kinder hat sie inzwischen "schulgroß" gezogen (damit hat sie ihre gesellschaftliche

Aufgabe in diesem Punkt erfüllt). Sie war die ganze Zeit berufstätig, auch als die Kinder klein waren, problemlos, denn Kinderkrippen, -gärten, -horte gibt es in ausreichendem Maß. Daß sie arbeitet, ist selbstverständlich, es gehört zum Leben wie das tägliche Brot, ebenso selbstverständlich ist, daß die Hauptbelastung durch den Haushalt ihr zufällt. Ihr Mann hilft ihr aber! Ihre außerberufliche gesellschaftliche Tätigkeit ist die Arbeit im Elternkollektiv, die Form der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus in der DDR. Was sie dort macht? Ausflüge,

Fahrten begleiten, Feste organisieren, Kontakte zum Patenschaftsbetrieb halten. Über pädagogische Maßnahmen der Lehrer wird nicht diskutiert, höchstens, wenn ein besonders schwieriges Kind dabei ist, mit dem der Lehrer nicht klar kommt. Auf die Inhalte des Unterrichts nimmt dieses Kollektiv keinen Einfluß, denn die sind im Lehrplan vorgeschrieben. So auch der Wehrkundeunterricht. Nein, den findet sie auch nicht so gut, es hat ja auch eine breite öffentliche Diskussion gegeben,

aber was soll sie dagegen machen? Es ist nun mal beschlossen worden. Und das traut sie sich nun doch nicht, diesen Beschluß im Elternkollektiv zu kritisieren oder gar auf die Straße gehen und demonstrieren. So gut ist sie erzogen, daß sie Beschlüsse einsieht und akzeptiert. Das hilft ja nichts, nur dagegen zu meckern, das hat sie inzwischen gelernt, daß man sich einfügen muß. (Sie stellt auch das mit einem gewissen Stolz fest, daß sie so gut erzogen ist.) Resignativ empfindet sie diese Haltung nicht. Man kann ja nicht alles haben. Immer und überall wird es Dinge geben, die man lieber anders machen würde. Das geht euch doch auch so?



REGINA

saß neben mir, als wir abends, nach dem Besuch der Großwäscherei noch gemütlich beisammen saßen. Eine sympathische junge Frau. Sie wurde als zwanzigjährige Mitarbeiterin von der Großwäscherei zum Studium delegiert und arbeitet jetzt seit einem halben Jahr wieder dort, um mit dem praktischen Teil ihr Studium abzuschließen. Dann wird sie als Meisterin die Organisation und Anleitung der Frauen in der Wäscherei zu besorgen haben. Diese Aufgabe würde ihr wohl schwerfallen, meinst sie, da die Frauen in ihrem Alter sind und sie sich nicht so gut durchsetzen kann.

Wir kommen dann auf Heirat zu sprechen, sie wundert sich über mein "Alter" (30 J.) und fühlt sich plötzlich sehr jung und doch schon verheiratet. Sie ging schon einige Jahre mit ihrem jetzigen Mann, hat ihn aber nur so früh geheiratet, um bei ihren Eltern auszusziehen und eine eigene Wohnung zu bekommen. Kurz darauf begann ihr Studium, und sie lernte eine kollektive Form des Wohnens kennen. Im Wohnheim lebte sie mit neun anderen Studentinnen (brav geschlechtlich getrennt) in einer Zehnereinheit, wo in der Gemeinschaftsküche abwechselnd gekocht wurde und die nötigen Putzdienste für die Gemeinschaftsräume auch abwechselnd erledigt wurden. Zurückgekehrt in die Zweisamkeit ihrer ehelichen Wohnung macht sie traditionsgemäß mehr an Hausarbeiten als ihr Mann. Sie fand die selbstverständliche kollektive Aufteilung der Hausarbeit schöner und kritisiert die Haltung ihres Mannes auch, aber nicht so sehr: "Männer sind doch eigentlich hilflose Geschöpfe, wenn ich mir das so richtig überlege!"



Anita

Beim Abendessen sitzen wir zufällig nebeneinander. Am Nachmittag war mir Anita kaum aufgefallen. Sie saß recht still neben ihren Kolleginnen aus der LPG, nur ab und zu ein Kopfnicken, ein bestätigender Einwurf.

Jetzt wird sie gesprächig. Ja, die Arbeit in der Buchhaltung macht ihr Spaß und zu ihren Kolleginnen hat sie ein gutes Verhältnis. Ein Leben ohne Berufstätigkeit kann sie sich nicht mehr vorstellen, obwohl sie alleinstehend ist und ein Kind hat, und es hier auf dem Land im Haus und im Garten immer viel zu tun gibt.

Sie erzählt von ihrer Ehe. Eigentlich hatten sie alles, was man sich nur wünschen kann: ein eigenes Haus, neu ausgebaut, neue Möbel, zwei Autos. Über zehn Jahre haben sie alles Geld und ihre gesamte Freizeit in den Ausbau des Hauses gesteckt.

Als alles fertig war, ging ihr Mann immer häufiger zum Fußballspielen, kam immer häufiger spät nach Hause, war immer öfter betrunken. Sie hat

sich scheiden lassen. Da gab es nichts Gemeinsames mehr. Nein, geschlagen hat er sie nie. Anita weiß, daß es so etwas gibt, obwohl darüber nicht offen gesprochen wird. Die Familie ist privat, immer noch. Sie ist mit ihren Eheproblemen auch nicht zu ihrem Kollektiv gegangen. Das hätte sie nicht fertig gebracht. Obwohl - so ganz richtig findet sie diese Haltung auch nicht mehr. Sie überlegt. Heute würde sie sich vielleicht doch anders verhalten, mehr mit anderen darüber reden, nicht so leicht aufgeben.

Anita reicht uns Bilder. Ihr Sohn, das Haus, das Wohnzimmer, weihnachtlich geschmückt. Schade, daß so wenig Zeit ist, sie hätte uns gerne eingeladen und uns alles gezeigt. Doch, ihr Haus ist sehr gemütlich - aber auch sehr leer.

Glücklich ist sie als alleinstehende Frau nicht. Sicherlich, materiell geht es ihr sehr gut. Sie erzählt, daß das bei weitem nicht alle alleinstehenden Frauen von sich sagen können, obwohl der Staat viel tut und es auch keine Diskriminierung mehr gibt. Aber sie fühlt sich doch oft allein und auch überfordert. Der Sohn ist in einem schwierigen Alter, lernt nicht so gut. Da weiß sie oft nicht, was sie machen soll. Und die Abende. Mehr als fernsehen ist meistens nicht drin.

Ihr ehemaliger Mann kommt ein- bis zweimal in der Woche zu Besuch. Er wohnt jetzt wieder bei seinen Eltern. Wohnraum ist knapp. Anita erzählt, daß er immer wieder sagt, in dieses Haus käme kein anderer Mann rein. Das hätte er gebaut! Vielleicht hätten sie doch zusammenbleiben sollen?

Liss

-----Vortrag von Ursula Meier vom FDGB-----

ÜBER DIE LAGE DER FRAU NACH 30 JAHREN SOZIALISMUS

Nach dem informativen Besuch des Dienstleistungskombinates vom Freitagnachmittag steht am Abend dieses Tages ein Vortrag von Ursula Meier vom FDGB und eine anschließende Diskussion mit weiteren Frauen vom FDGB und DFD und einer Abgeordneten der Bezirkskammer auf dem vollgepackten Programm.

Ursula Meier hat selbst eine für DDR-Verhältnisse doch wohl schon typisch zu nennende 'Karriere' hinter sich: Arbeit in einem Betrieb, der sie dann zum Studium delegierte, das sie, nach eigenen Angaben, trotz und auch mit Hilfe von Mann und Kindern absolvierte und das ihr die Problematik des Unter-einen-Hut-Bringens von Studium, politischer Arbeit und Familie ganz konkret vor Augen führte.

Sie beginnt ihren Vortrag mit einer Schilderung der für die weitere Entwicklung der Frauenemanzipation wesentlichen Anfangs- und Aufbauphase kurz nach 1945, in der die Arbeit notgedrungen zu 60% von Frauen geleistet werden mußte. 1945 erfolgte die Gründung des DFD, 1949 die Fixierung der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Verfassung.

Als erstes wurden materielle Hilfen angeboten, um es den Frauen überhaupt zu ermöglichen zu arbeiten. Erst danach wurde die Qualifikation der Frauen stärker vorangetrieben und die Steigerung des Ausbildungspotentials war primäres Anliegen: die Grundlage von femininer Emanzipation wird auch an diesem Abend explizit als Resultat der Arbeitstätigkeit eingeschätzt: je mehr Frauen immer höher qualifizierte Arbeit leisteten, desto emanzipierter sind sie!? Unter dem Motto 'Frauen in technische Berufe' fanden denn auch Mitte der 60er Jahre Anstrengungen und Projekte statt, Frauen in ehemals als typisch männlich eingeschätzte Berufsfelder und Tätigkeiten zu integrieren, gleichzeitig versuchte man die Möglichkeit eines Studiums bei bereits berufstätigen Frauen mit Kindern zu verbessern. Parallel dazu verliefen Bemühungen, diese Frauen stärker ins politische Leben, in politisch-praktische Tätigkeiten miteinzubeziehen; anfangs in Form von aufklärerisch gemeinten Massenveranstaltungen, später eher in Kleingruppenarbeit und seminarähnlichen Strukturen in den sogenannten Frauenakademien.

In dieser Zeit verstärkte sich aber auch notwendigerweise der Widerspruch zwischen dem Versuch, Frauenemanzipation qua Arbeit voranzutreiben und gleichzeitig an den stark traditionell verhafteten Vorstellungen in bezug auf Stellung und Pflichten der Frau in der Familie festzuhalten: ein starker Geburtenrückgang (es gab zu wenig Krippen und eben drastisch verlängerte Ausbildungszeiten) und weniger Hochzeiten, dafür aber mehr Ehescheidungen lassen sich wohl als Konsequenzen dieses Gegensatzes deuten.

Ursula Meier dazu: "Die Familienverhältnisse sind zurückgeblieben, das entwickelt sich eben langsamer..."

In der anschließenden Diskussion, die in mehreren Kleingruppen, die spontan entstanden und sehr lebhaft sind; verläuft, ist die Grundtendenz eigentlich überall die gleiche: Arbeit ist das A und O weiblicher Emanzipation; daß die Eingliederung von Frauen in den DDR-Arbeitsprozeß auch sehr viel mit deren ökonomischen Zwängen und Anforderungen zu tun hat, wird zu selten problematisiert, und daß Frauenemanzipation nicht nur über Mitarbeit im Produktionsprozeß laufen kann, wird in den Vorstellungen zu Familie, Ehe und Mutterschaft deutlich. Trotz allem Selbstbewußtsein und aller Selbständigkeit, die eigentlich fast alle Frauen - und nicht nur an diesem Abend - zeigen, wird die Familie als historisch gewordene und gerade für Frauen sehr zwiespältige Institution immer noch als die bestmögliche Form des Zusammenlebens propagiert, andere Formen werden gar nicht erst 'gedacht' (Wohngemeinschaften werden meist mit dem Etikett 'dieses Durcheinander' belegt), für das Kleinkind hat denn noch immer die Mutter die glücklichere Hand in der Erziehung und emotionalen 'Versorgung'. Woher das kommt und daß das keineswegs eine angeborene Eigenschaft bei Frauen ist, scheint als Problem überhaupt nicht akut zu sein. Im übrigen wird klar, daß ein wesentlicher Grund zum Heiraten in der immer noch sehr schwierigen Wohnungssituation in der DDR zu sehen ist: Paare bekommen erst dann eine Wohnung, wenn sie einen Tauschein vorlegen können, trennen sie sich wieder (und die Scheidungsrate ist nicht gerade gering), dann müssen sie oft noch eine ganze Weile in einer Wohnung zwangsweise zusammen-

bleiben, da eben keine anderen vorhanden sind. Das Babyjahr ist zwar eine gut gemeinte Einrichtung, stellt sich aber wohl in der Praxis auch nicht als sehr emanzipative Sache heraus, da ein- oder

mehrjähriges Aussetzen mit der Berufstätigkeit die weiteren beruflichen Chancen erheblich verringern und es dann doch wieder die Frauen sind, die zu Hause bleiben. Oft wahrscheinlich auch, weil der Mann eben eine Höherqualifizierung aufweisen kann und sich die einjährige Kinderversorgung für ihn problematischer als für die Frau erweisen würde.

DATEN UND FAKTEN :

- 87% der arbeitsfähigen Frauen sind berufstätig
- 90% davon sind Arbeiterinnen und Angestellte
- Jeder 3. produktive Arbeiter ist weiblich, also eine Arbeiterin
- 35% der Schichtarbeiter sind weiblich
- Fast 70% der berufstätigen Frauen haben eine abgeschlossene Berufsausbildung
- 50% der Facharbeiter und 44% innerhalb der Landwirtschaft Beschäftigten sind weiblich
- Jeder 2. Fachschulkader und jeder 3. Hochschulkader ist weiblich
- 82% der Bäuerinnen verfügen über eine abgeschlossene Ausbildung
- Der Anteil von Studentinnen liegt jedoch immer noch höher in pädagogischen oder medizinischen Bereichen und weniger in technischen
- 1/3 aller innerhalb von Leitungstätigkeiten Beschäftigten ist weiblich (es sind deshalb relativ wenige, weil diese Tätigkeiten unregelmäßiger und daher fürs Kinderversorgen ungünstiger sind!!)
- Der Anteil von Frauen in der Volkskammer beträgt 33%
- Für Frauen mit Kindern wurde die 40-Stunden-Woche zuerst eingeführt
- Die Teilzeithbeschäftigung ist durch die Gewährung eines Haushaltstages (1 Tag pro Monat ist frei für Haushaltstätigkeiten) stark zurückgegangen
- Der Schwangerschaftsurlaub beträgt 26 Wochen
- Das Babyjahr (einjähriges 'Freihalten' des Arbeitsplatzes) ist nach dem ersten Kind ohne Entgelt möglich, beim zweiten wird es bezahlt
- 97% aller Mütter nehmen das Babyjahr in Anspruch
- Alleinstehende Mütter sind bei der Vergabe von Krippenplätzen bevorzugt
- Der bezahlte Urlaub für ein krankes Kind beträgt 4 Wochen, für 2 Kinder 6 Wochen
- Es besteht eine Möglichkeit der Urlaubsverlängerung bei Frauen mit Kindern
- Die sogenannten Ehekredite sind nicht zurückzuzahlen, wenn die Eheleute (also primär die Frauen) es schaffen, innerhalb von 5 Jahren 3 Kinder zu produzieren
- 1972 wird das Gesetz zur Schwangerschaftsunterbrechung bis zum 3. Monat ratifiziert
- 60% aller Kinder können gegenwärtig in Kinderkrippen untergebracht werden, 90% in Kindergärten und 75% aller Schulkinder in einem Hort. Bis 1980 soll jedes Kind bei Bedarf, auch bei Nicht-Berufstätigen, in einer Tagesstätte untergebracht werden können.



UNSERE
ERFAHRUNGEN UND
SCHLÜSSE AUS DER
FAHRT NACH
FRANKFURT/ODER

Wir haben Frauen erwartet, die ihre Berufstätigkeit schätzen und verteidigen, die selbstbewußt auch gegenüber Männern auftreten und die unzufrieden sind damit, daß sie immer noch verantwortlich sind für Hausarbeit und große Strecken der Kindererziehung.

Wir kannten die Lage und Probleme der Frauen in der DDR aus Romanen und Filmen und wir dachten, die kennt in der DDR fast jede Frau.

Wir haben Frauen getroffen, die anders waren.

Fast alle Frauen arbeiten, dies ist selbstverständlich und wird nicht abgeblockt. Die Frauen wollen ihre Berufstätigkeit



nicht aufgeben, sie brauchten sie eigentlich nicht zu erkämpfen und müssen sie nicht verteidigen. Im Gegenteil: Die DDR-Wirtschaft braucht sie. Und sie wissen das auch. Sie sprechen selbstbewußt über ihre Arbeit und fühlen sich und ihre Leistungen gesellschaftlich anerkannt.

Gleichzeitig aber sind sie sehr bescheiden: Sie schienen sich nicht (vielleicht nicht mehr?) zu wundern, daß die "Waschfabrik" ein Frauen-Betrieb ist und der Direktor ein Mann, daß dienende und bedienende Berufe überwiegend "Frauen-Berufe" sind, und sie nahmen es auch wie selbstverständlich, daß sie verantwortlich sind für Familie und Kinder zu Hause. Worte wie "dafür sind Frauen besser geeignet", "das Kind braucht die Mutter" fielen freundlich und selbstverständlich. Sie sind zufrieden, daß Kinder und Männer schon oft "mithelfen" im Haushalt und auch mal einkaufen gehen.

Die Frauen, die wir trafen, sprachen mit uns in verblüffender Offenheit über ihr Leben und scheuten sich nicht, zuzugeben, wenn sie über Probleme, die uns auffielen (Der Direktor ist ein Mann; zum gemeinsamen Wohnen gibt es nur die Form der Kleinfamilie; Mädchen werden schon früh durch Kindergarten und Familie auf "Frauenberufe" vorbereitet u.a.) noch nie nachgedacht hatten und deshalb wenig dazu sagen konnten. Unsere Fragen waren ihnen neu, aber sie hatten den Mut, sich irritieren zu lassen. Zum Beispiel auch beim Thema Frauentag. Da hatten wir ein Kinderbuch gefunden, in dem stand: Zum Frauentag, da schenkt Papi Mutti Pralinen und wir basteln etwas...



Auf unsere Kritik, daß dies eine rein sentimentale Anerkennung und keine Würdigung ihrer tatsächlichen Doppelbelastung sei, eine Art 'sozialistischer Muttertag', reagierten die DDR-Frauen unsicher, verstanden teilweise wohl auch unsere drängenden Fragen nicht, sagten: "Das entwickelt sich ... nicht so schnell."

Bei den wenigen Begegnungen mit Männern, die wir hatten, standen sie gleich im Mittelpunkt: er hielt das einleitende Referat in der Wäscherei, er verschaffte uns den Überblick über die LPG (landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) und die lautesten Redebeiträge kamen von ihnen - oft auch im Namen "unserer Frauen".

Die Frauen schienen es aber auch zu billigen, daß stellvertretend von Männern über ihr Leben und ihre Gefühle erzählt wurde.

Wir erfuhren: Das für die Frauen Erreichte verdanken sie dem Staat. Im Guten wie im Schlechten.

- Der "Haushaltstag" (er heißt wirklich so) einmal im Monat ist für die Frau. Ein Mann kann ihn ausnahmsweise beantragen, wenn z.B. seine Frau bettlägerig ist.
- Das Babyjahr wird zu 97 Prozent von Frauen genutzt.
- Beim zweiten Kind erhält die Frau sogar ein bezahltes Babyjahr. (Es kommt auch vor, daß eine Oma das nutzt.)
- Fast zynisch scheint die Regelung, daß die Familie den Ehekredit "abkindern" kann (wie bei uns auch üblich), d.h. nach drei Kindern ist der Kredit getilgt.

Am Anfang war die Frauenorganisation DFD (Demokratischer Frauenbund Deutschlands) noch wichtig. Sie mobilisierte die Frauen zur Berufstätigkeit und in einer späteren Phase zur Qualifizierung in ihren Berufen. Heute ist der DFD bedeutungslos geworden, spielt ein Schattendasein. Überbleibsel seiner früheren Aktivitäten ist die "Frauenakademie". Wir begegneten ihr auf dem Lande. Schüchtern berichtete eine Frau, daß sie sich da einmal im Monat treffen, Reiseberichte hören und Koch- und Strick-Kurse absolvieren. Auch das erfuhren wir nur nach mehrfachem Fragen. Sonst kam der DFD nicht vor in unseren Gesprächen und Besichtigungen. Einmal fehlte die zuständige Frau aus der Frauenkommission im Betrieb.

Ist die Frauenorganisation überflüssig geworden? Hat sie ihre Aufgaben erfüllt? Hat der Staat die Frauensache jetzt so gut in seine Hände genommen, daß eine Frauenbewe-

gung überflüssig wurde? Oder ist es vielleicht gerade die staatliche Unterstützung der Frauen als Mutter und in der Familie, die die traditionellen Rollenbilder fest-schreibt und deshalb eine Frauenbewegung und Frauenorganisation erledigt (dies im doppelten Wortsinn)?

Wir haben, nach dieser Fahrt, folgende Ideen dazu:

Staat und Partei verfolgten von Anbeginn der DDR insofern die marxistische Frauenemanzipationstheorie, als sie deren wichtigste Forderungen nach Berufstätigkeit und Berufsqualifizierung praktisch umsetzten. Sie waren zugleich überzeugt, daß mit diesen wichtigen Grundlagen die Emanzipation der Frauen mit der Emanzipation der Menschen sich entwickeln werde. Sie über-sahen, daß aus einer richtigen Theorie nicht automatisch eine richtige Praxis folgt. Konkret: Ohne die aktive und wohl auch organisierte Beteiligung der Frauen wird es keine wirkliche Emanzipation geben. Wir vermuten, daß dieser Mangel verantwortlich ist sowohl dafür, daß die Gleichbe-rechtigung in der Arbeit nicht verwirklicht ist, also auch dafür, daß soziale und kulturelle Lebensformen so schmal und arm nur entwickelt sind. Wir denken, daß die Frauen in der DDR sich selbst bewegen müssen, um sich voll entfalten zu können. Ihre Bescheidenheit ist ihre Schwäche, ihre Offenheit eine Stärke. Die Frauenliteratur, die bei den von uns erlebten Frauen so unbekannt war, scheint eine echte und gute Vorhut zu sein.



4. SOMMERUNIVERSITÄT DER FRAUEN AUTONOMIE ODER INSTITUTION ÜBER DIE LEIDENSCHAFT UND MACHT DER FRAUEN



Alle Jahre wieder: die Sommeruni von Frauen für Frauen, jedoch nicht für alle Frauen, eine Ein- bzw. Ausgrenzung, fand statt. Das Kriterium der Auswahl kann kaum einleuchten: "Was nicht heißen soll, daß nicht jede Frau willkommen ist, woher sie auch immer kommen mag, ausgenommen die, die uns unter dem Mantel des Engagements an Frauen: eine Ideologie verkaufen wollen, die die Unterdrückung der Frauen auf den zweiten oder nachrangigen Platz verweist oder unter soziale Probleme subsumiert und die auch den Widerspruch einer engagierten Frauenarbeit mit dem Konzept ihrer Organisation nicht sehen." (Programm der Sommeruni, 1). Zu diesen sollten wir also auch gehören. Als wir bei einem Vorbereitungstreffen einen Beitrag von uns zum Thema "Frauenarbeitslosigkeit" vorschlugen, denn darüber haben wir am meisten gearbeitet, gab es 2 Ablehnungsgründe:

1. Das Thema existiert gar nicht, weil alle Frauen immer arbeiten - das war relativ einfach zu lösen, wir einigten uns auf "Frauenerwerbslosigkeit";

2. Wir seien nicht autonom, von daher für die Sommeruni nicht geeignet - das war so schnell nicht zu lösen, die alte Kontroverse um das unterschiedliche Verständnis von Autonomie entfachte sich von neuem (siehe Autonomie-Artikel in diesem Heft).

Wir fanden es wichtig, an der Sommeruni teilzunehmen, denn sie ist zur Zeit das einzige Forum, wo ein relativ breites Spektrum von bewegten Frauen zusammen agiert. Wir wollten also rein, um die Bündnismöglichkeiten Wirklichkeit werden zu lassen.

Wir versuchten es beim 2. Treffen mit einem neuen Thema. Die Vorbereitungsgruppe bestand aus lesbischen Frauen - zu Recht sollte ihre Problematik Thema sein.

Warum sollten wir nicht auch dazu etwas sagen können? Wenn unsere Vorstellungen über menschliche Beziehungen richtig sind, müssen sie auch auf lesbische Beziehungen anwendbar sein. So entstand also das Thesenpapier unter dem bis heute für viele unverständlichen Titel "Man wächst nur, wenn man geträumt wird". Damit gewappnet, wurden wir zwar abfällig beschieden: Aha, der SFBW macht endlich die Sachen, die wir seit 2 Jahren abgeschlossen haben! Aber immerhin, damit durften wir auftreten.

Diese Hürde gepackt, nahmen wir die inhaltliche in Angriff. Es war in der Tat kein leichtes. Wir führten Gespräche mit Lesben und in allen möglichen Zeitungen, Büchern... Über lesbische Beziehungen im besonderen, um dann die allgemeinen Maßstäbe der menschlichen Beziehungen anzulegen.

Der nächste Schritt war die konkrete Umsetzung für die Veranstaltung, die didaktische Vorgehensweise, sozusagen. Es sollte auf keinen Fall ein Referat sein, es sollte sinnlicher sein als dieses und zur Diskussion anregen. Für ein Theaterstück oder ähnliches reichte die Zeit nicht; also nehmen wir Geschichten, die machen Spaß und vermitteln Botschaften.

Wie müssen die sein, damit wir miteinander ins Gespräch kommen?

Am sichersten ist, sie rufen starken Widerspruch hervor, so daß es gleich ein Streitgespräch wird, das ja die bestmögliche Ausgangsbasis zum gemeinsamen Lernen ist.

Widerspruch erreicht man, indem man Zustände übertrieben, zugespitzt darstellt. In diesem Fall also lesbische Beziehungen so göttlich, daß es selbst den Anhängerinnen dieser Richtung zu himmlisch wird. Die so initiierte Kontroverse - denn mindestens die lesbischen Frauen müssen ja ihre Praxis wiederum verteidigen - ermöglicht die Erarbeitung neuer Erkenntnisse.

So hatten wir eine Geschichte über die Unmenschlichkeit einer Mann-Frau-Beziehung, ein Loblied auf lesbische Beziehungen und um dies noch zu bestärken, ein entsprechendes Gedicht.

Die theoretischen Überlegungen hatten wir vorsichtshalber auch schriftlich - wollten sie aber lieber mündlich in die Diskussion einbringen.

Schon zu dem Gedicht kamen wir nicht mehr, da die Frauen sich derart zum Widerspruch aufgefordert fühlten, daß wir schon da in die Diskussion einstiegen.

Im Folgenden sind unsere vorbereiteten Beiträge und eine Einschätzung dieser Diskus-

sion abgedruckt.

Auf eine allgemeine Einschätzung der Sommeruni verzichten wir hier, weil in allen möglichen Zeitungen schon so viel darüber geschrieben wurde, daß uns nichts Neues mehr einfällt.

Wir schließen uns der Richtung an, die die Sommeruni als einen wichtigen Bereich der Auseinandersetzung der verschiedenen Frauenströmungen ernstnimmt.

Das bedeutet für uns einerseits alles Mögliche zu unternehmen, um einen erneuten Ausschluß von Frauengruppen zu verhindern, und andererseits, nächstes Jahr mit möglichst vielfältigen Themen und Formen wieder teilzunehmen und zum Zusammengehen der Bewegung beizutragen.



Literaturliste zu S.12:

- Barbara Ehrenreich: Pelagea Nr. 9
 Gisela Losseff-Tillmanns: Frauenemanzipation und Gewerkschaften. Hammer-Verlag 1978
 Carla Ravaoli: Frauenbefreiung und Arbeiterbewegung. VSA-Verlag 1977
 Volkmar Sigusch: Das gemeine Lied der Liebe
 In: Sexualität konkret 1979, S.6-9
 Clara Zetkin: Für die Befreiung der Frau.
 In: Menschik, Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau. Rugenstein-Verlag 1976

"Jeder wächst nur, wenn er geträumt wird."

Wohin ?

Über menschliche Beziehungen

Thesenpapier:

- 1) Geschichte einer Beziehung
- 2) Lesbische Beziehungen. Welche negativen Elemente der Frau-Mann-Beziehung entfallen?
 - patriarchalische Unterdrückung
 - traditionelle Dienstleistungen für Mann und Kinder
 Dafür kommen positive Elemente hinzu:
 - keine traditionelle Rollenteilung und dadurch
 - stärkere eigene Entwicklungsmöglichkeiten
 - Berufstätigkeit (ökonom. Unabhängigkeit)
 mehr Engagement im Beruf ist möglich, da Sorge um Familie entfällt.
- 3) Sind lesbische Beziehungen also die glücklicheren?
- 4) "Störfaktoren" für lesbische Beziehungen:
 - Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Beziehungen durch die Umwelt
 - Die Behinderung der freien sexuellen Entfaltung wirkt hemmend auf die Entfaltung der produktiven Bedürfnisse.
 - Wenn die Möglichkeit fehlt, die gesellschaftlichen und damit die eigenen Lebensbedingungen mitzugestalten und mitzubestimmen (produktive Bedürfnisse), wird sich dieser erlebte Mangel wiederum auf den sinnlichen Bereich auswirken.
- 5) Perspektiven der Lesbenbewegung.
 - Der Kampf um freie sexuelle Entfaltung ist notwendig.
 - Es reicht allerdings nicht aus, nur gegen sexuelle Unterdrückung zu kämpfen, sondern es müssen zusätzlich die gesellschaftlichen Bedingungen geschaffen werden (Kontrolle der Lebensbedingungen, Mitbestimmung und Mitgestaltung), die die optimale Erlebnisfähigkeit der sinnlichen Bedürfnisse ermöglichen.

DAS WOCHENENDE

Freitagabend, welch ein erleichterndes Moment, wieder ist eine Arbeitswoche geschafft, das ersehnte Wochenende kann beginnen. GLücklich und zufrieden verläßt Angelika das Büro. Rasch geht sie noch zum Supermarkt, damit der Wochenendeinkauf erledigt ist, und sie morgen früh länger schlafen kann.

Vollbeladen, erschöpft kommt sie zu Hause an. Klaus, ihr Ehemann, ist noch nicht da - doch wie die Wohnung wieder aussieht! Eine unordentliche Wohnung ist doch zu ungemütlich und gerade zum Wochenende. Flugs macht sie sich an die Arbeit. Zuerst auspacken, dann abwaschen, danach Kartoffeln schälen, Gemüse putzen. Bis das Gemüse gar ist, schnell die Betten machen und kurz übersaugen.

Was für eine Hetze, denkt Angelika, aber die wird bald ein Ende haben, denn bald wird Klaus mit seiner Diss fertig sein, und dann wird alles ganz anders - schöner! Ich werde nicht mehr ins Büro gehen müssen, da Klaus genügend Geld verdienen wird. Wir werden uns eine neue Wohnung wunderschön einrichten, werden viele Gäste haben. Nachmittags werde ich vielleicht einen Zeichenkurs belegen oder...

Angelika kommt nicht dazu, ihre Zukunft weiter auszumalen. Klaus ist gekommen. Er zeigt die mitgebrachte Flasche Wein und setzt sich frohgelaunt zu Tisch: "Du, ich habe heute extra früher Schluß gemacht, damit wir uns endlich mal einen netten Abend machen können!"

Während Angelika in der Küche noch den Abwasch macht, legt Klaus schon eine Platte auf und zündet eine Kerze an. Froh, endlich Ruhe zu haben, kuschelt sich Angelika auf der Couch an Klaus, nippt ein wenig am Wein - und schläft ein. Betroffen schaut Klaus abwechselnd auf die schlafende Angelika und auf die Uhr. Schließlich holt er eine Decke, breitet sie über Angelika aus und verläßt die Wohnung. Angelika wird nur einmal kurz wach, als Klaus heimkehrt.

Sonnabend - Mit dem herrlichen Gefühl, ausgeschlafen zu haben, macht Angelika das Frühstück. Verkaterert erscheint Klaus. Sich räkelnd verkündet er, wie schrecklich müde er noch ist. Er greift zur Kaffeetasche und nimmt einen ordentlichen Schluck. "Wollen wir nicht gleich wieder ins Bett gehen?" Entsetzt wehrt Angelika ab. Schließlich ist da noch die Wäsche, die Fenster sind schmutzig, die Pflanzen sollten auch umgetopft werden. Das Wochenende ist immer viel zu

kurz. Sie kann gar nicht alles schaffen. Außerdem möchte sie viel lieber am Nachmittag einen Spaziergang machen.

Nach dem Mittagessen, Angelika hat es heute besonders sorgfältig zubereitet, muß Klaus zu einer Arbeitsgruppe gehen.

Natürlich schafft Angelika nicht alles, was sie sich vorgenommen hat, doch morgen ist ja auch noch ein Tag. Jetzt hat sie das Bedürfnis, sich zu entspannen. Traurig darüber, daß Klaus noch nicht zurück ist, blättert sie das Fernsehprogramm durch, sieht daß es einen lustigen Film gibt und schaltet den Fernseher an. - Als Klaus nach Hause kommt, schläft sie schon lange.

Sonntag - Klaus kommt aus dem Bad und setzt sich frisch an seinen Arbeitstisch. Angelika, noch am Frühstückstisch, legt die flüchtig durchgeblätterte Zeitung zur Seite, um das Badezimmer zu putzen.

Beim Zubereiten des Mittagessens schaltet sie das Radio an und trällert fröhlich den Schlager mit 'Ich wollt ich wär ein Huhn und hätte nichts zu tun'. Die Stimme 'kannst du das Radio ausmachen, bei dem Lärm kann man ja nicht arbeiten' erinnert Angelika daran, daß Klaus auch noch da ist. Klick - und es herrscht Ruhe.

Am Nachmittag kommt zufällig Ingrid, eine Studienkollegin von Klaus, vorbei. Angelika räumt eilig das Bügelbrett zur Seite, setzt das Kaffeewasser auf, ordnet den Kuchen, den Ingrid mitgebracht hat, auf einen Teller an und setzt sich zu den beiden, die schon heftig diskutieren. Viel lieber wäre sie allein mit Klaus zusammen gewesen, doch so...

"Langsam wird es Zeit zum Abendessen", Angelika erhebt sich und geht in die Küche, während Klaus Ingrid überredet, doch noch zu bleiben.

Gegen 22 Uhr schließt Klaus hinter Ingrid die Wohnungstür. In bester Stimmung macht er den Vorschlag, doch gleich ins Bett zu gehen.

Klaus rutscht an Angelikas Seite. "Warum warst Du denn heute wieder so still?"

"Ach, was soll ich denn sagen, Ihr habt nur von Eurer Arbeit gesprochen, davon verstehe ich eh nichts. Komm mach das Licht aus, für mich fängt morgen früh wieder eine anstrengende Woche an. Du hättest ja früher Schluß machen können. Ich bin jetzt müde."

Entsetzt schreckt sie hoch, als Klaus zu

schreien anfängt. "Jetzt reicht's mir aber. Du bist unmöglich. Eine langweilige Tunte, die nie was sagt und immer müde ist. Ich halte das nicht mehr aus. Ich kann das Wort müde schon nicht mehr hören!"

Weinend dreht sich Angelika auf die andere Seite und beruhigt sich allmählich mit dem Gedanken: bald wird Klaus mit seiner Diss fertig sein und dann wird alles ganz anders, schöner."

Petra

Was in dieser Geschichte beschrieben wurde, also eine Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau, hört sich, so komprimiert, furchtbar und entwürdigend an. Sich selbst in der Situation zu sehen, verursacht Unbehagen. Und trotzdem beschreibt diese Geschichte nichts Ungewöhnliches, ist sie uns fast vertraut. Frauen sind aufgrund ihrer Sozialisation häufig bemühter, manchmal bis zur Selbstaufgabe, den anderen glücklich zu machen, den anderen zu entlasten, jedenfalls was das tägliche Einerlei betrifft und sich selbst mit den Lasten einzurichten. Aus eigener und anderer Frauen Erfahrung wissen wir, daß das nicht immer so freiwillig vonstatten geht, daß man sie auch dazu zwingt, mit welchen Mitteln auch immer.

Daß die meisten Frauen trotzdem das "Glück der Erde" in der Beziehung zum Mann suchen, erscheint verwunderlich.

Die einzigen, die sich dieser Art des Glücks radikal entziehen, sind, ob als bewußte Verweigerung oder nie anders gewollt, die lesbischen Frauen.

LESBISCHE BEZIEHUNGEN FÜR ALLE FRAUEN!

Lesbische Beziehungen sind eine politische Bewegung. Lesbische Frauen verweigern sich der Ehe, der Familie. Das aber ist die Institution, die den Kern unseres Staates ausmacht - lesbische Frauen greifen diesen Kern und damit den Staat insgesamt an. Sie lassen sich nicht mehr ausbeuten, um unbezahlte Beziehungsarbeit, Kindererziehung, Reproduktionsarbeit zu leisten. Lesbisch sein ist die Praxis zum Feminismus, ist die Antwort auf Männermacht und -gewalt. Lesbische Frauen entziehen sich den Unterdrückern. All ihre Kraft und Liebe, ihr Verständnis und ihre Zärtlichkeit geben sie Frauen, stärken damit alle Frauen und sich selbst. Indem sie andere Frauen lieben, lernen sie sich selbst zu lieben.

Sie definieren sich nicht mehr über den Mann. Indem sie sich ihm entziehen, erbringen sie den Beweis, daß das Glück der Frau weder im Ehefrau- noch im Mutterdasein liegt. Sie leben eigenständig, ökonomisch unabhängig - Berufstätigkeit ist eine Selbstverständlichkeit. Sie sind frei von dem Geld der Männer und damit von allen Dienstleistungen, die Männer wegen ihres Geldes verlangen. Sie sind auch psychisch frei von den Männern, nicht mehr angewiesen auf deren Bestätigung. Sie definieren sich ausschließlich über ihre eigenen Leistungen. Damit werden alle bisherigen Lebensformen in Frage gestellt. Die lesbische Politik ist radikal; sie geht an die Wurzel des Patriarchats und damit an die Wurzel des Kapitalismus.

Wenn Frauen mit Frauen leben, gibt es keine Unterdrückung, keine Hierarchie, keine Diskriminierung. Frauen akzeptieren sich gegenseitig, weil sie sich verstehen. Es ist natürlich, sich als Frau in andere Frauen einzufühlen. Was in einer anderen Frau vorgeht, ist immer auch ein Stück von mir. Frauen haben die gleichen Erfahrungen, haben den gleichen Weg hinter sich, bis sie zu Frauen geworden sind. Deshalb kann jede Frau jede Frau verstehen und lieben. Es gibt keine Konkurrenz mehr, an deren Stelle ist die Solidarität getreten. Es gibt keine Fremdbestimmung mehr, auch nicht in der Sexualität. Jede Frau kennt die Bedürfnisse und Wünsche von Frauen, weil sie sich selbst kennt. Natürlicherweise ist sie in der Lage, auf die Bedürfnisse der anderen einzugehen und sie zu befriedigen. Die Freude der anderen überträgt sich auf sie selbst. So ist Sexualität kein Zwangsapparat mehr, sondern Freude, Befreiung, Glück. Die männliche Reduzierung auf Brust und Vagina fällt weg, genauso der Zwang zu einem bestimmten Schönheitsideal. Frauen mit Frauen entdecken ihre Körper neu, als eine Ganzheit, die schön ist, sensibel, erotisch, zärtlich. Kein Anpassen an Normen, die Frauen unterdrücken, kein Vorgaukeln von Gefühlen! Indem frau sich in die andere Frau einfühlt, fühlt sie sich selbst, erkennt ihr wahres Ich.

Lesbische Frauen haben eine gemeinsame Sache, die sie zusammenhält - die Frauenbewegung, der Kampf gegen das Patriarchat. So haben lesbische Frauen die Chance, Arbeit und Liebe miteinander zu verbinden. Politik und Liebesbeziehung sind nicht mehr getrennt. Sie haben ein gemeinsames Leben, beide sind gleichberechtigt, gleichwertig. Sie ergänzen

sich und spiegeln sich ineinander. Konflikte und Probleme können gelöst werden, weil beide die gleiche Ausgangsposition haben und die gleichen Ziele verfolgen, die Trennung in Arbeits- und Privatfrau ist aufgehoben, in allen Bereichen ist die Beziehung geprägt durch Zärtlichkeit und Sensibilität. So geben sie sich gegenseitig Wärme und Energie, stärken sich für den Kampf und für die Liebe.

"Because she's a woman"

Weil sie eine Frau ist, glaubte ich nicht, sie lieben zu können - es kam so unerwartet - wir standen einfach da und lächelten uns an. Ich fühle mich so wohl. Es war ganz in meinem Innern, aber wie konnte ich ahnen, daß ich sie liebte, wo sie doch eine Frau ist.

Ich war ganz durcheinander. Ich versuchte, für meine Gefühle einen Namen zu finden - aber die Liebe ließ sich nicht beiseite schieben, sondern hielt mich sanft und warm umfassen - weil sie eine Frau ist.

Sie versucht mich nicht umzumodeln. Sie kennt und versteht mich als Frau, und ich fühle mich so frei, frei, das zu sein, was sie in mir sieht. Es ist so leicht zu lieben, weil sie eine Frau ist.

Ich erkenne, daß ich mich nur bei einer Frau heimisch fühlen kann. Ich weiß, daß wir uns schon immer geliebt haben, und so wird es bleiben - weil ich eine Frau bin.

Ein Weg wurde mir gebahnt. Obwohl sie sich anstrengen, gibt es keinen, der sich ihr an Schönheit messen kann - weil sie eine Frau ist.

Wenn wir uns anfassen, fühlt sie, was es bedeutet, eine Frau zu lieben.

aus der Lesbenzeitung
"Lesbenpresse Febr. 75"

Von Abhängigkeit und Unterdrückung wollen wir uns befreien. Wie sieht es damit in homosexuellen Beziehungen zwischen Frauen aus? Von der Abhängigkeit des Mannes hat sie sich befreit, doch inwieweit wird eine undurchschaubare emotionale Abhängigkeit einfach nur durch eine Frau ersetzt? Soll Frau, um sich zu befreien, sich in eine erneute Abhängigkeit bringen, die sie nicht kontrollieren kann?

Auf keine Fall können wir die Befriedigung sexueller Bedürfnisse ablehnen. Wir müssen sie befriedigen können, egal mit wem, also auch gleichgeschlechtlich. In der Geschichte war dies auch seit je die Praxis. Keine Macht konnte Homosexualität verhindern. Lediglich durch Unterdrückung, Diskriminalität konnte man erreichen, daß sie verborgen blieb. Die Heterobeziehung als naturgebundene Notwendigkeit zum Weiterbestehen der Menschheit mußte, wo Homosexualität Überhand nahm, per Moralvorschriften und Gesetze durchgesetzt werden. Sie war zur gesellschaftlichen Reproduktion notwendig und gewährleistete die Entwicklung von Produktivkräften. Ein Menschenpotential war/ist die einzige Möglichkeit, gesellschaftliche Güter, aber auch Macht, zu garantieren. Die Kinder mußten her. In der heutigen Zeit ist der Fortschritt durch Entwicklung von Produktivkräften so weit garantiert, daß die Mächtigen nicht mehr die Masse Menschen brauchen, sondern eher wegwerfen, siehe Rationalisierung. Ein günstiger Moment, die Forderung nach Anerkennung von Homosexualität frei von Diskriminierung durchzusetzen. Die Angst der Herrschenden, keinen Kindernachwuchs zur Verfügung zu haben, ist teilweise nicht mehr vorhanden. (CDU/CSU benutzen es weiterhin als ideologisches Machtmittel (nur ??) siehe § 218). Vorhanden sind teilweise immer noch die überlieferten Moralvorstellungen von Sexualität. Diese gilt es zu bekämpfen. Das ist die eine Seite des Frauenkampfes bzw. der Lesben, der mit genügend Einsatz schon seit Jahren erfolgt. Von jeher war die Sexualität ein elementares Bedürfnis des Menschen, bestens geeignet, sie im Interesse der Herrschenden zu manipulieren, zu unterdrücken.

Doch kann der Kampf hier enden? Wollen wir uns aufgrund unserer eigenen Sexualität unterdrücken lassen, weil wir der Meinung sind, Liebe über Sexualität herzustellen? Oder soll der Kampf nicht auch noch anderen uns innewohnenden Bedürfnissen gelten? Müssen wir nicht unsere Bedürfnisse neu bestimmen? Sie in Frage stellen?

Was wollen wir verändern, was damit erreichen? Die Unterdrückung innerhalb der Beziehung haben wir abgestreift, aber ist damit die Liebe geschaffen? Also kann es nicht allein die Unterdrückung in der Beziehung gewesen sein, die uns liebes-

unfähig macht. Was ist nun das, was uns zur Liebe befähigt, wenn wir ein störendes Element in der Beziehung, die Unterdrückung, abgestreift haben? Sicher ist, wir wollen weder unterdrückt sein noch wollen wir andere unterdrücken. Wohin soll also unser Augenmerk gerichtet sein? Was und wer bin ich? Kann ich eigentlich ohne Gesellschaft leben? Was muß mir die Gesellschaft garantieren, was sie nicht tut? Welche Bedeutung hat da die Beziehung? Kann nicht letztes Endes eine Beziehung nur stabilisierend sein, wenn sie mich in dem fordert (fördert), was ich von der Gesellschaft fordere?

Ergänzung: Das Thema wird vom Frauenbund weiterbearbeitet. An Diskussionsbeiträgen von Lesern sind wir brennend interessiert.

Die Tatsache, daß die Veranstaltung gut besucht war, zeugt davon, daß das Thema, zumal von uns als Sozialistischem Frauenbund von großem Interesse war. Liebesbeziehungen reißt uns noch immer hinterm Ofen vor. Das Interesse, das Allgemeine von Liebesbeziehungen zu begreifen, ist nur verständlich, da sie uns ebenso hindern wie fördern können, sie zur Absicherung unseres emotionalen Gleichgewichts notwendig sind. Daß Liebe bislang so über uns kommt, wie die Wetterhexe, daß man sich ihr ausgeliefert fühlt, im positiven wie im negativen Sinne, entspricht nicht dem heutigen Stand unseres Bewußtseins. Das Bedürfnis nach Absicherung ist der Beweis, daß auch Beziehungen von uns geplant werden wollen.

Anfangs wurde heftig diskutiert, d.h. die Frauen gingen auf unsere Provokation ein und stellten selbst Kriterien für lesbische Beziehungen auf, kamen ebenso auf Kritikpunkte zu sprechen und beteiligten sich rege an der Diskussion. Ungefähr nach der Hälfte der Zeit meldete sich eine Frau zu Wort, die in sehr lockerer Art und Weise über ihre persönlichen Erfahrungen mit sich selbst berichtete. Die Einfachheit ihrer Worte und der leicht verständliche Inhalt begeisterte die Frauen zunehmend, so daß der eigentliche Tenor der Veranstaltung nicht bis zum Ende durchgehalten wurde. Waren die Frauen unterfordert? Wir gaben ihnen offenbar nicht genügend Material und Fakten in die Hand, die es ihnen ermöglicht hätte, Kriterien zur allgemeinen Bestimmung von Beziehungen zu finden. So waren sie gezwungen, sich auf das Bekannte zu besinnen. Gegenseitiger Erfahrungsaustausch wischte Wissensunterschiede

weg und schaffte Solidarität im Nichtwissen, Für uns heißt das, daß wir, besonders bei der Bearbeitung eines Themas, das dazu anregt, auf der Erfahrungsebene zu verweilen, darauf achten müssen, mindestens eine Information und diese belegt und bewiesen anzubieten. Die Angst vor Theorie bei Frauen sollte nicht unterstützt werden, indem wir ihnen keine anbieten. Für die nächste Sommeruni kann dies heißen, Theater und Theorie als Darstellung miteinander zu verbinden. Wir haben aus der Veranstaltung aber noch mehr gelernt: bereits am Ende hin war uns klar, daß wir entgegen unserem Interesse, den SFBW nicht in ausreichendem Maße dargestellt haben. Isabel, Uschi, Petra

Ob ich doch noch mal gucke?

Wir gehen zu dritt dann auch noch in ein "Seminar", der Unicharakter ist einfach nicht zu übersehen, mit dem Thema: *Jeder wächst nur, wenn er geträumt wird!* Zufall, oder nicht, das ist hier die Frage? Es ist wieder mal knallvoll! Wir hören uns zwei Texte an, die auf der einen Seite eine Lesbenbeziehung, auf der anderen Seite eine Mann-Frau-Beziehung beschreiben. Mit gängigen Vorurteilen, Klischeevorstellungen und Wahrheitsgehalten bunt gemischt wird die Lesbenbeziehung verherrlicht, die Frau-Mann-Beziehung negativ dargestellt. Es bahnt sich die Spaltung Lesben, Heterofrauen an. Dazu kommt noch eine Frau von "draußen", die behauptet, die Seminarleiterinnen sind vom sozialistischen Frauenbund und wollen Euch nur ihre Ideologie aufschwätzen. Nach heftigen Auseinandersetzungen setzt sich so etwas wie Vernunft durch. Wir äußern, daß wir uns schon allein gegen irgendwelche Ideen wehren können und jetzt hier über menschliche Beziehungen reden wollen. Endlich. Die Frau von "draußen" geht wieder. Auch die Lesben-Hetero-Spaltung ist jetzt nur noch am Glimmen. Es wird weiter festgestellt, daß die Texte eine Provokation darstellen sollen, ein Aufatmen wird sichtbar; also keine bare Münze diese schwarz/weiße Darstellung. Obwohl da ja was dran war, aber was? Wir reden über Verlustängste, daß wir uns durch die anderen definieren, einen Wechselprozeß, mehr Beziehungen, keine Zersplitterung, sondern Bereicherung. - Vielfalt von Liebe, wenn sie nicht ausschließlich über

Die Sexualität definiert würde. Aber das ist noch so, Ernstgenommene Beziehungen werden durch die Sexualität definiert.

Es kommen gute Gesichtspunkte zu Tage, trotzdem Seminarsprache z.T. abgehoben, abstrakt und viele schöne Worte von wenigen Sprecherinnen. Wir traun uns nicht, zu viele Frauen, zu fremd und doch wird es langsam wärmer. Wir lachen schon manchmal.

Und dann kommt sie, klein, große Augen aus Dortmund. Ja, sie spricht dialekt, kein bißchen intellektuell, aber ihre Sprache stimmt überein mit dem, wie sie da sitzt und wie sie sich fühlt. Sie macht uns nichts vor, da ist nichts Aufgesetztes. "Ja, sie war mal ein ganzes halbes Jahr happy warum wußte sie nicht so genau und dann ging es ihr richtig mies. Ja, und dann hat sie einen Brief geschrieben, den sie eigentlich gar nicht schreiben wollte, aber danach wußte sie, was sie wollte. Sie will es rausfinden."----

Vielleicht banal, unbeholfen und unzusammenhängend, sicher keine Unisprache.

Ich will sie nicht heroisieren, aber das kennen wir fast alle, diese Gefühle von plötzlicher Trauer und Freude oft in schnellem Wechsel scheinbar unmotiviert. Dieses Briefeschreiben oder Tagebuch an irgendwen und das Gefühl, nicht zu wissen, wer wir sind und was wir wollen.

Darum waren wir auch betroffen, endlich hatte Eine von uns mal ganz einfache Sachen von sich gesagt. Die Stimmung ist jetzt richtig gelöst. Frauen, die jetzt noch nichts gesagt haben, sprechen plötzlich! Das war ein schöner Abschluß!

Das ganze Seminar ist ein Prozeß gewesen, fand ich. Und die Veranstaltungsfrauen waren sehr angenehm, zurückhaltend, faßten manchmal zusammen und störten den Prozeß nicht. ---- Prima! Ich war ziemlich begeistert danach!!!!

Christine

.... DEMNÄCHST WIEDER ZU SEHEN:

UNBEDINGT ANSEHEN!

Ab Februar im Off-Kino, am Herrmannplatz

"Von wegen Schicksal"

(Helga Reidemeister BRD 1978/79)

Irene Rakowitz (48) lebt im Märkischen Viertel mit ihrer Tochter Astrid (14) und ihrem Sohn Constantin (8) zusammen. Ihre anderen beiden Töchter Carmen (18) und Susanne (19) leben getrennt von der Mutter. Das Verhältnis der älteren Töchter zur Mutter ist nach der Scheidung eher schlecht bis zur totalen Ablehnung.

Jetzt endlich geschieden von ihrem Mann, zeigt der Film, wie Irene Rakowitz, arbeitslos und ohne nennenswerte Berufsausbildung mit den Schwierigkeiten des Alleinlebens, der Kindererziehung fertig wird. Was mußte sich alles ereignen, damit sie den Schritt der Trennung wagte? Mit einem Blick zurück erzählt sie im Film und auch in dem von uns ausgewerteten Interview, warum sie jetzt ihr Leben selbst in die Hand nimmt.

EIN GESPRÄCH

MIT

IRENE RAKOWITZ -

sie

erzählt

über

sich.



Kenne ich mich, weiß ich was ich will? - Zum Teil jedenfalls ja. Doch grundsätzlich, wer kennt sich schon? Man ist so vielen Veränderungen in seinem Leben unterworfen, äußeren Veränderungen, inneren Veränderungen. Man entwickelt sich weiter, es bleibt nichts, wie es ist. Von daher glaube ich auch, daß es eigentlich unmöglich ist, eine lebenslange Beziehung aufrechtzuerhalten, die immer gleichmäßig gut ist. Das gibt es nicht. Beide Partner entwickeln sich weiter, man ist mit 40 nicht so, wie man mit 20 war, das gibt es nicht. Und was mit 20 zusammengepaßt hat, das kann mit 40 weit auseinander klaffen. Deswegen kann man auch niemandem einen Vorwurf machen, wenn sich das auseinander entwickelt - doch immer zusammen? Ich glaube, das ist eine solche Arbeit, die hält eigentlich niemand auf die Dauer durch. Das ist doch ein ständiges Beschäftigen miteinander. Das Leben stellt aber auch noch ein Haufen anderer Anforderungen, wir haben ja eigentlich gar nicht die Zeit dazu. Die äußeren Umstände sind nicht so geartet, daß man sich ständig umeinander kümmern kann, wie es sein müßte. Viele Partnerschaften gehen einfach an den äußeren Umständen kaputt, da kann man wirklich nichts gegen tun.

Zum Beispiel mein Mann, wir haben ständig aneinander vorbeigeredet. Als ich ihn kennengelernt habe, als ich mit ihm eine Weile ging, wie man so schön sagt, habe ich mir naiverweise eingebildet, daß ich ihn ändern könnte. Mit 24 habe ich noch daran geglaubt! Das hing damals mit meiner Erziehung zusammen.

Ich habe meine Mittelschule gehabt, doch nach dem Krieg, als wir aus Danzig raus mußten und dann in den Westen kamen, wollte ich weitermachen. Ich hatte etliche Jahre Klavierunterricht gehabt, sah darin eine Berufsperspektive, doch meine Mutter hat rigoros gesagt: dafür haben wir jetzt kein Geld, jetzt gehst du arbeiten. Ich kam drei Jahre ins Kloster. Dort wurden wir nur auf Haushalt getrimmt. Mir wurde eingeimpft: man hat als Frau in der Ehe untertan zu sein, man hat zu dienen, sei demütig und alles solche Geschichten. - Diesen Standpunkt hatte ich, all diese tollen Ideale und Vorstellungen, als ich raus kam. Ich wollte damals eine ganz nette und liebe Ehefrau werden. Ich habe ge-

dacht, das wirst du schon hinkriegen, das wird ganz toll - wurde es aber nicht! Wahrscheinlich habe ich meinen Mann überfordert und anstatt zu lernen, ist er gewalttätig geworden. Das ging dann cirka ... Ich habe leider viel zu lange gebraucht, um den Schritt der Trennung zu machen, an sich zu lange.

Damals, 1968, fing es an. Ich habe mich im Märkischen Viertel politisch betätigt. Wir kamen aus Westdeutschland, und es ging um banale, finanzielle Dinge. Der Senat hatte uns alles Mögliche versprochen, wenn wir nach Berlin kommen würden. Und dann - sah alles ganz anders aus. Da habe ich gemerkt, so ein Mist, wir sind einfach betrogen worden, ganz schlicht betrogen. Damals gab es hier im Viertel die MVZ (Märkische Viertel Zeitung), die ursprünglich von ein paar Studenten angefangen worden war. Die hatte ich gelesen und gedacht: Mensch, die sind ganz schön auf Draht, geh doch mal hin, schau dir doch mal an, was da los ist. Ich bin hängengeblieben, und so fing meine politische Karriere an. Ich bin weiter dabei geblieben, die Arbeit wurde immer intensiver, auf dem Mietsektor und alles Mögliche. Erreicht haben wir nur zum Teil etwas, doch auf der anderen Seite ist mir dadurch Vieles aufgegangen an Zusammenhängen zwischen diesen äußeren Bedingungen und dem, was in der Familie abläuft. Da habe ich gemerkt, daß das parallel läuft. Ich habe mich gewaltig entwickelt, schnell und rasant, und von da ab war es ganz aus mit meinem Mann. Er konnte überhaupt nicht begreifen, wieso eine anständige Frau sich da irgendwo außerhalb präsentieren muß. Ich habe hier mit Ilse Reichelt auf dem Marktplatz gestanden und mich mit der umgestritten und das war ihm eben völlig unverständlich. Ein paar Arbeitskollegen von ihm haben gesagt, deine Frau muß ja wohl spinnen, die soll mal nach Hause gehen und so... Keine Unterstützung von anderen Frauen. Das ist sehr komisch. Es gab immer Frauen, die mitgemacht haben, doch sobald Schwierigkeiten in der Ehe angingen, haben sie sich zurückgezogen. Sie wollten ihre Sicherheit nicht gefährden. Ich war eigentlich diejenige, die kontinuierlich die ganze Zeit durchgezogen hat und die dann natürlich auch das meiste auf den Puckel bekommen hatte. Ich war verschrien als die "rote Irene". Ich habe es sehr schwer gehabt und man hängt es mir teilweise auch noch heute an, obwohl hier das ganze

Politische in den Hintergrund geraten ist, alles hat sich dünne gemacht. Die Leute haben zu viel Schwierigkeiten auf persönlicher Ebene bekommen, in ihren Berufen. Wir wären Kommunisten, oder eine von der SPD hat zu mir gesagt: wer so redet, der schmeißt auch Bomben! Wir wurden also auch als Terroristen bezeichnet. Es war ein wahnsinniges Spießbrutenlaufen, hier im Märkischen Viertel zu bleiben. Die meisten haben sich dem entzogen und sind aus dem Viertel rausgezogen oder sie sind sogar abgeschoben worden. Ich bin der klägliche Überrest mit ein paar anderen, aber es findet nichts mehr statt. Damals haben wir sogar noch ein Buch verfaßt, welches im Rotbuch Verlag herauskam: "Wohnste sozial, haste die Qual". Wir haben uns alles von der Seele geschrieben, was uns hier am sozialen Wohnungsbau geärgert hat. Ein paarmal habe ich dann auch noch etwas im Kursbuch veröffentlicht.

Selbst Carmen, meine Tochter, war im ersten sozialistischen Kindertheater, das hier aufgebaut worden ist. Sie war so gut, sie hat an einem Buch über dieses Kindertheater mitgearbeitet. Wenn man das liest und sie heute reden hört! Aber da waren auch die vielen anderen Einflüsse, welches Kind, das sich in der Entwicklung befindet, kann es ertragen, wenn dauernd über die Mutter abfällige Reden geführt werden. Wenn es hören muß: Mensch, deine Mutter ist ja eine Kommunistin, die steht immer an der Ecke mit den Flugblättern - oder deine Mutter, die schwingt so Reden... welches Kind kann das aushalten? - Doch ich habe Hoffnungen. Carmen hat eine Direktheit, ein klares Denken, auch wenn es jetzt völlig falsch läuft. Das spielt keine Rolle, denn sie hat es und ich weiß, sie ist konsequent. Wehe, wenn sie aufwacht aus ihrem Taumel, dann ist es aus. Mit 13, 14, 15 Jahren ist sie überschüttet worden mit Sachen, die wir nie hatten. Das blendet ein so junges Ding. Wir konnten nie verreisen, der Freund auf einmal - schnapp - fährt mit ihr nach ... mein Gott, das muß man sich mal überlegen. Wenn mir das einer mit 15 Jahren übergegossen hätte, ich wäre wahrscheinlich auch leicht ausgeflippt. Aber ich schwöre es, irgendwann bricht es bei der Carmen wieder einmal durch.

Astrid auf der anderen Seite hat unheim-

lich viel in der Drehzeit von drei Monaten begriffen. Wir haben viel miteinander gesprochen. Sicher, es hat auch Auseinandersetzungen zwischen uns gegeben, doch sie hat einen Weg eingeschlagen zu denken, von dem ich zwar nicht immer sagen kann, daß es dem entspricht, was ich gerne möchte, aber sie denkt selbständig und läßt sich nicht sofort was sagen. Das ist für mich ein ganz persönlicher Erfolg, daß dieses Kind so viel begriffen hat. Es ist schön.

Und Constantin? - Wenn ich das schon immer gehört habe mit den Waffen und wie der Bengel darauf stand und daß ich es nicht geschafft habe, ihm das Gegenteil klar zu machen. Ich habe eine solche Wut bekommen, reine Wut, das gebe ich offen zu, das will ich nicht beschönigen. Ich habe einfach genug von dem und wenn man hilflos ist, wird man wütend, weil man es nicht schafft. Ganz früher war ich sehr ruhig. Ich wollte nur das Familienleben haben und habe alles über mich ergehen lassen. Habe die Kinder betutelt von hinten bis vorne. Daß ich es nicht mehr gemacht habe, kam dann für sie sehr plötzlich, als ich eines Tages einen Hausarbeitsplan gemacht und ihn an die Tür gehängt habe.

Wegen des Vaters habe ich mit dem Jungen Schwierigkeiten in der Schule, aufgrund seines sozialen Verhaltens. Der Vater hat dem Jungen beigebracht, er sei der Größte. Die andern sind alles Affen, die braucht er gar nicht. Affen hat er gesagt! Als Nachzügling ist er fast wie ein Einzelkind aufgewachsen. Zu gern wollte ich ihn in einen Kindergarten oder Kinderladen geben, doch mein Mann ist durch den Schornstein gefahren: Wat bei die Affen, der braucht die Affen nicht, det jibt et nich, der wird der Größte. Heute ist der Junge überall der Größte und ich habe die tollsten Schwierigkeiten, ihm beizubringen, daß er nicht der Größte ist, daß andere Kinder auch wer sind. Mein Mann ist deswegen auch nicht weitergekommen. Er ist so überzeugt von sich, von seinem Karma, von seinen Ideen, das ist das einzig Wahre. Früher, wie ich mich engagiert habe und versucht habe, etwas zu tun, hat er gesagt: Ihr seid alle so doof, ihr macht alles ganz faßsch, ich weiß es besser. Worauf ich meinte: weißt du, du bist ja so ein Fiesel, wenn du alles besser weißt, weshalb läßt du

uns dann so in der Scheiße stecken, dann sag doch, wie man rauskommt. Selbstherrlich sagte er: macht mal gefälligst selber. Ich habe gewußt, ich muß raus aus der Ehe, nach mir die Sintflut, alles andere ist besser als dieses Leben weiterzuführen. Es war kein Zuckerlecken, es war fürchterlich.

Aber es ist ein allgemeines Problem. Das hat sich bestätigt. Dieser Film ist nicht über mich, sondern über so vieles auf der Welt, und wer ehrlich ist, kann sich eine Scheibe davon abschneiden. Das gibt es - und die Mehrzahl der Leute sind wie ich, wir sind halt die Mehrzahl der Menschheit und für sie ist auch der Film, mein Leben gedreht worden.

Und wenn ein paar Intellektuelle denken, der Film ist nur für Familien aus dem Märkischen Viertel gedreht, kann ich nur sagen: die teilen immer alles in Kategorien ein. Das für die Leute und das für solche Leute und das für solche Leute. Das ist doch idiotisch. Und gerade die Intellektuellen, da braucht man mir nichts sagen. Dieses Wort ist schon eine Schweinerei, was heißt das denn schon. Das ist eingetriggertes Wissen. Sie werden auf den Hochschulen so verbogen, daß sie überhaupt nicht mehr geradeaus denken können. Ich habe sie erlebt und genossen, die Genossen von der Uni. Sie sind ja so verkorkst, haben so verdrehte Hirnwindungen und können gar nicht mehr grün von rot unterscheiden. Es ist traurig, wie die Leute verbogen werden. Aber sie werden ja bewußt so verbogen, abgehoben von der sogenannten normalen Menschheit sollen sie die Elite-Klasse sein. Das ist alles so



Kollwitz

raffiniert gemacht. Aber mich verdummddäm-lingen sie nicht, ich habe meinen normalen Menschenverstand bewahrt. Ich habe ja des öfteren Diskussionen mit ihnen gehabt, und wenn da so ein paar Schlaumeier ankamen, mein Gott, was soll es, da steh ich nun wieder drüber. Die sind mitunter so dämlich, die können mich nicht reizen. Aber es hat auch Leute gegeben, das muß ich anerkennen, die konnten, wenn ich denen mal was auseinandergepuzzelt habe, auch anders denken, ganz plötzlich. Plötzlich fing bei denen wieder was an zu surren in eine andere Bahn. Ich habe inzwischen gelernt, ihre Gedankengänge sind Schau. Ich kann, wenn ich will, denken wie sie und deswegen steige ich dahinter, kann mitdenken und irgendwo führe ich sie dann aufs Glatteis. Da merken sie, daß sie doch eigentlich ziemlich abstrakt denken. Aber die Mehrheit der Menschen sind halt Menschen wie du und ich und für sie ist der Film gemacht worden.

Für das Märkische Viertel ist es wieder typisch, daß die Familien nicht kommen. Damit hatte ich früher schon Schwierigkeiten. Die Leute sind nicht aus ihren Höhlen zu locken. Wenn sie von der Arbeit ins Märkische Viertel reinfahren, Türen, Fenster zu. Niemand reagiert, niemand fühlt sich angesprochen, selbst die Leute bei mir aus dem Haus. Das ist gespenstisch. 10 Jahre wohne ich mit den Leuten zusammen in einem Haus, und keiner hat etwas über den Film erwähnt. Besonders die Frauen. Von Frauen habe ich sehr viel Nackenschläge bekommen. Gerade die Frauen haben mich nie begriffen. Denen war ich einfach unheimlich. Und die meisten, die gegen mich hier im Märkischen Viertel gewettert haben, waren die Frauen. Aber auch wie ich in einer Fischfabrik gearbeitet habe und Rollmöpse drehte, war es furchtbar. Es kam keine Solidarität unter den Frauen zustande. Sie waren sich gegenseitig so spinnefeind und haben sich Knüppel in den Weg gelegt. Dieses Konkurrenzstreben unter Frauen war so schlimm, - eher hat mal ein Mann angefaßt, hat mir geholfen, die schweren Paletten zu tragen. Die Frauen haben gesagt: bist du verrückt, mach mal alleine, wir müssen auch alles alleine machen, es geht alles von unserer Zeit ab. Dann habe ich bei Horten gearbeitet. Da habe ich Stunk gemacht und wollte durchsetzen, daß wir endlich eine Klimaanlage bekommen, weil es nicht auszuhalten war. Die Herrschaften in den Büroräumen hatten Klimaanlagen und wir mußten in dem Mief ar-

beiten. Die Frauen sind im Sommer reihenweise umgefallen von der üblen Luft. Zuerst haben sie eine große Klappe gehabt, aber wie es darum ging, sich zu solidarisieren, haben sie mich alle im Stich gelassen und ich bin rausgefliegen. Das war immer so, es ist bei Frauen durchgehend. Sie haben ein solches Konkurrenzdenken und bis sie wirklich mal soweit sind, eine Solidarität zu entwickeln, ich weiß nicht. Ich bin heute sehr skeptisch, wenn Frauen sich irgendwo zusammenschließen und sagen, wir sind jetzt Freundinnen. Ich weiß, an einem bestimmten Punkt setzt das Konkurrenzdenken wieder ein, kann mir einer erzählen, was er will. Ich sehe es ja überall. Alles fliegt wieder auf, was Frauen zusammen unternommen haben.

Wenn es überhaupt jemals zu einer Frauen-solidarität kommen sollte, wird das noch etliche Generationen dauern. Eine Frau wird ja dazu erzogen, und wenn es nur um zinen Mann geht. Also zuerst mal der Mann. Ein Mann muß geangelt werden auf Deubel komm raus und du hörst: bist du verrückt, zieh dir bloß was Gescheites an, guck mal die Aghate von nebenan, sieh mal, sie schaut schon nach ihm, jetzt mach mal hin. So wird es uns eingeimpft. Als Frau kann man sich eher mit einem Mann solidarisieren. Ich habe es hier im Märkischen Viertel gemerkt während unserer politischen Arbeit. Ich war die einzige übriggebliebene Frau und wir haben wunderbar zusammengearbeitet. Sobald mehrere Frauen reinkamen, war der Teufel los.

Der Film jedoch hatte Erfolg gehabt bei den Leuten, selbst wenn er leider so spät ausgestrahlt wurde. Sofort kamen die Anrufe, die Leute haben sich bedankt für den Mut und die Ehrlichkeit. Sie konnten zu ihrem Leben die Parallelen ziehen. Sie riefen nur kurz an, bedankten sich und sagten, sie würden schreiben. In all den Briefen war inhaltlich der gleiche Grundtenor und negative Zuschriften gab es nicht. Und jetzt, in Zukunft? Ich weiß nichts Konkretes. Ich würde gern schreiben, aber vielleicht stelle ich mir zu viel vor. Man hat mir eine neue Rolle in einem Kinderfilm, der während der Nazizeit spielen soll, angeboten. Es wäre sehr interessant für mich, einen Vergleich zwischen der Nazizeit und der Rechtsentwicklung heute

zu ziehen...
*Die Nazizeit habe ich ja miterlebt.
 Dazu hätte ich einiges zu sagen.
 Mal sehen, vielleicht..."*

Irene erzählte uns, daß die Dreharbeiten zu dem Film "Die Kinder aus Nummer 67" inzwischen erfolgreich für sie abgeschlossen sind.

Elsa, Petra, Trix

Rezensionen

GOTTFRIED KÖSSLER:

MÄDCHENKINDHEITEN IM 19. JAHRHUNDERT

focus Texte zu Sozialgeschichte und Alltagsleben, Gießen 1979, 109 Seiten

Dem Autor geht es in seinem Buch um die besondere Sozialisation von Mädchen im 19. Jahrhundert. Im Laufe dieses Jahrhunderts verändert sich die Familie durch die immer weiter fortschreitende Industrialisierung grundlegend und damit auch die Stellung der Frau, deren Leben im Bürgertum immer mehr von der Weiblichkeitsideologie beherrscht wird. War die Familie in vorkapitalistischer Zeit weitgehend eine Produktions- und Reproduktionseinheit, so werden die menschlichen Lebensprozesse im 19. Jh. in zwei völlig voneinander getrennte Bereiche aufgespalten: den Lebens- und den Arbeitsbereich; die Familie wird zur Konsumtionsgemeinschaft. Die Kindheit als abgetrennte Lebenszeit gehört in den weiblichen Bereich der Familie, wird aber gleichzeitig von der Gesellschaft kontrolliert durch die eingeführte allgemeine Schulpflicht.

Der erste Teil des Buches befaßt sich mit den verschiedenen Aspekten des Prozesses der Herausbildung der bürgerlichen Familie und ihrer gesellschaftlichen Funktion, um damit den besonderen Lebenszusammenhang der Frau zu erfassen. Im zweiten Teil wendet sich der Autor den zeitgenössischen Erziehungslehren zu. Die Mädchen des 19. Jh. werden mit einer doppelten Rollenerwartung konfrontiert, derjenigen, welche Kinder betrifft, und derjenigen, welche Frauen betrifft. Beide überschneiden sich.

Die Zielsetzungen der Erziehungslehren werden im letzten Teil mit Autobiographien meist bürgerlicher Frauen konfrontiert. Dem Autor ging es vor allem darum, Brüche und Widersprüche in der Erfüllung ihrer Rolle herauszuarbeiten, muß aber im Schlußabschnitt feststellen, daß von fast allen Autorinnen das Weiblichkeitsideal so weit verinnerlicht wurde, daß ein offener Widerstand nicht zu bemerken ist, trotzdem nimmt er wegen vereinzelter Andeutungen von Auflehnung an, daß es eine Gegenbewegung gegen diese menschliche Verstümmelung unter der Oberfläche gegeben hat. Dabei findet er es bemerkenswert, daß in allen Autobiographien der Bereich der Sexualität vollkommen ausgeklammert ist.

Das Buch ist eine interessante ergänzende Lektüre für diejenigen, die sich mit weiblicher Sozialisation und der gesellschaftlichen Rolle der Frau beschäftigen.

Dagmar

HEIDE HEINZ (Hrsg.):

DIE EULE

DISKUSSIONSFORUM FÜR FEMINISTISCHE THEORIE

Verlag: frauenpolitik

erscheint seit Herbst 1978 80 S.

2 Hefte pro Jahr Auflage: 1.500

Dies ist eine neue Zeitschrift, die von den Beiträgern aller Frauen leben soll, Gewünscht wird, daß sich langfristig "ein Kreis ständiger Mitarbeiterinnen" herausbildet. Ihren Namen hat sich nach dem Weihetier der Göttin Athene, die beispielhaft kulturschöpferisch produktiv gewesen sein soll und das in sog. männlichen Bereichen. Dem entspricht die Konzeption der Zeitschrift: Sie will Produktivitätsforum sein im bisher männlichen Bereich der Theoriebildung, speziell der feministischen Theorie. Denn allein so ist "ein angemessener Schutz gegen Pseudopraxis und Praxiszerfall" (5) gegeben. Was geleistet werden soll, ist die "Identifikation und Diskussion von Kritikmaßstäben aus der Sicht der (historischen) Bedürfnisse von Frau" (4). Ein Maßstab feministischer Kritik wäre beispielsweise beim Thema Gynäkologie das Gewaltverhältnis zwischen Arzt und Patientin. Dieser Maßstab soll begründet werden, z.B. aus dem patriarchalischen Herrschaftsverhältnis. Mit Hilfe dieses Maßstabs - weitere können gefunden werden - sind andere kritikbedürftige Gegenstände innerhalb des Themas hervorzuheben.

Soweit das, was ich meine, aus dem Vorspann verstanden zu haben. Etwas ärgerlich bin ich schon, daß ich etliche Abschnitte x-mal lesen mußte und z.T. immer noch keinen Zusammenhang erkannt habe. Obwohl ich abstrakte Formulierungen gewöhnt bin. Trotzdem: begrüßenswert, daß die Intention dargelegt wird, vernünftig - wenn auch nicht neu - der Anspruch, Praxis nur auf der Grundlage von Theorie zu machen, erstaunlich, wie homogen die autonome Frauenbewegung dargestellt wird (der es eben angeblich überall gleich an Theorie mangelt). Ich meine, eine Differenzierung gerade in bezug auf das Theorie-Praxis-Verhältnis ist vonnöten.

Das Hauptthema dieser O-Nummer ist die Sorge, daß autonome Emanzipationsstrategien im Dienste des Kapitalismus stehen. Diese Gefahr entstehe durch das Ausblenden der ökonomischen Verhältnisse, die Grundlage jeglicher Forderung seien. Gegenstand der Untersuchung um diese Gefahr zu begründen, ist

1. die Forderung nach Entlohnung der Arbeit im häuslichen Bereich (H. Mabry)

2. die Forderung nach "der den Männern bedingungsgleichen Möglichkeit zur Ausübung von Erwerbsarbeit als auch deren adäquate Entlohnung" (14) (J. Menschik).

Dem ausführlichen Referieren beider Konzepte ist die eigene Theorie vorangestellt, in Gestalt der Analyse der kapitalistischen Tauschverhältnisse. Anstatt des Widerspruchs zwischen Kapital-Lohnarbeit bauen sie ein beeindruckendes Gerüst von Neben- und Widersprüchen, wobei Kapital auf der einen, häuslicher Bereich auf der anderen Seite als die eigentlichen Tauschpartner dargestellt werden. Der Lohnarbeit komme dabei die Vermittlerrolle zu: Das Kapital brauche sie in Form der Arbeitskraft, der häusliche Bereich brauche sie in Form des Arbeitslohns. Wie das funktionieren soll, erklärt sie leider nicht. Ausgehend von diesem Grundwiderspruch - Kapital versus häuslicher Bereich - werden beide Forderungen als konservierend beurteilt: Entlohnung der Arbeit im häuslichen Bereich, weil damit dem letzten noch nicht von männlichen Herrschaftsformen durchdrungenen Bereich diese auch aufgedrängt würden, Erwerbsarbeit, weil damit die Frauen dem Bereich, der eh schon von Männern und ihren Herrscherformen verunstaltet sei, angepaßt würden. Als Perspektive wird angegeben, "den marxistischen Grundwiderspruch selbst als Geschlechterproblem

zu lesen, ohne die üblichen Ausschließungs- und Unterordnungskämpfe zwischen dem Kapital- und dem Geschlechterverhältnis weiterzuführen" (59). Wir dürfen gespannt sein auf die nächste Ausgabe, die das wohl leisten soll - besonders bei dem oben dargelegten Verständnis vom marxistischen Grundwiderspruch.

Ich frage mich: sind die Männer von Natur aus so schlimm, daß ihre Anwesenheit als Begründung für die Ablehnung eines Betätigungsfeldes ausreicht? Sind sie gleichzeitig so stark, daß Frauen sich nur um den Preis des Untergangs in ihre Nähe wagen dürfen? Und umgekehrt: sind Frauen so schwach, daß sie sich nur anpassen können, gleich einer Pflanze, die assimiliert? Ich denke nein. Auch Männer verhalten sich entsprechend den Verhältnissen, in denen sie leben. Das bedeutet, daß auch an diesen angesetzt werden muß, will Frau etwas verändern. Frauen halte ich für stark genug, um sich gegen bestimmte männliche Formen zu wehren - zumindest sollte es ein Ziel der Frauenbewegung sein, daß Frauen so werden. Eine Veränderung für Frauen ist von vornherein in den Wind geschrieben, will Frau die Männer allein im Erwerbsbereich lassen. Nicht nur viel sie sich damit freiwillig Entwicklungsmöglichkeiten abschneiden, sondern weil gleichzeitig die Männer nicht mehr gefordert werden, sie also auch am Lernen gehindert werden. Und ich denke doch, daß zu menschlichen Verhältnissen die Männer mit menschlichen Verhaltensweisen dazu gehören. Und nicht wegen der männlichen Normen war ich erfreut, daß dem Lohn für Hausarbeit keine Chance gegeben wird. Ich sehe in ihm keinen Fortschritt, weil er die Frau ausschließlich auf den Privatbereich beschränkt, auf isolierte, unkooperative Tätigkeiten, die nicht diejenigen sind, die die Fortentwicklung unserer Lebensmöglichkeiten und -wirklichkeiten bestimmen. Vielmehr sollten Hausarbeiten soweit wie möglich zu gesellschaftlichen Aufgaben werden, so daß so wenig Zeit wie möglich von Mann und Frau damit individuell zugebracht wird.

Nach dieser Nullnummer zu schließen, bringt diese Zeitschrift keine neuen Einsichten, keine neuen Perspektiven. Schon Bekanntem und in anderen Frauenzeitschriften Nachzulesendem wird durch eine abgehobene Sprache, die schwer zugänglich ist, ein Mäntelchen von Theorie umgehängt. Dies ist zweifellos ein Mißbrauch von Theorie, denn sie sollte die Funktion haben, Handlungsmöglichkeiten aus ihr abzuleiten. Schade, denn ich war sehr gespannt, weil erfreut über den eigenen Anspruch.

Isabel

Cillie Rentmeister
Bürknerstr.6
1000 Berlin 44

An die
Veranstalterinnen des Frauenkongresses
"Frauen gegen Erwerbslosigkeit"
c/o Nachbarschaftsheim Kreuzberg
Urbanstr.24
1000 Berlin 61

22.2o.79

dreipfüßige Sphinx zu erkennen!
Kopf der Frau oben, und erkennt man
Eurer Einladung erst fälschlicherweise
auf eine Freundin betrachtete das Bild

Aber ich, ich drehte drehte das Bild vom
Kopf auf die Beine, und da erschloß sich
mir sein voller Sinn; ich gebe ihn hier
kurz wieder, damit Ihr seht, daß Ihr
verstanden werdet!

Eine sanft, krikelkrakel huschfluschi
gezeichnete Tonne öffnet sich dunkel-
schattig nach unten; ihr linkes Halbrund
wird gefüllt durch Kopf und Haupthaar
einer jungen Frau, die ihre rechte Wange
fast zärtlich, friedlich schlummernd,
geschlossenen Auges, den Mund leise
schnarchend geöffnet, an den kühlen Rand
der Tonne schmiegt. Ein unvergessliches
Gesicht!

Ein langer Schmäler Schwanenhals führt
über sensibel ausgemergelte Brustbeine
den Blick zum Arm, aber ach, was ist da
passiert, eine Rundung mit zwei schwarzen
Erhebungen? Umgekehrt, eine glatte Fläche
mit einer Vertiefung! Eine Schnittstelle,
ein Armsatz!

Tiefer gleitet der Blick auf zwei,
diesmal wirkliche Rundungen, Halb-
kugelformen, wo ich nun,
vorsichtig geworden durch
die optische Täuschung
vorhin, kaum zu denken
wage, daß zwei Brüste ge-
meint seien? Dezent ver-
schwiegen die zwei Wälz-
lein?

Aber ach, wie geht es
weiter mit dem schönen
Leib? Unentschlossen
endet er, nein, er ver-
läuft sich in einer zarten
Schraffur, einem Hauch...Diesem Bild
gelingt zweierlei, und dazu möchte
ich Euch beglückwünschen:

Einerseits, den allzuglatten, werbemäßigen Schick der SPD-Kultur dieser Stadt
zu vermeiden; andererseits Lichtjahre entfernt zu sein von der Stereotypie
eines idealisierenden SEW-Realismus. Denn das Kämpferische, das das Modell
der abgebildeten Frau vielleicht einmal hatte, als sie im ÖTV für ein ge-
misches Frauenfest mit dem Hans-Eisler-Chor kämpfte - es hat sich gewandelt
in die Größe eines stillen, dennoch erhabenen Leidens, in einen Schwebezu-
stand wunderbarer Ausgewogenheit.

Herzlichst Ihre

Cillie Rentmeister



Eine andere Freundin sah ein

(Kunsthistorikerin, Lehrbeauftragte
f. Feminist. Ästhetik, PH/HuK)

"Valeska fiel in unmäßiges Gelächter. Angesichts des Gewächses, worauf Legionen von Mythen und Machttheorien gründeten. Beweisstück für Auserwähltsein, Schlüssel für privilegiertes Leben, Herrschaftszepter: etwas Fleisch mit runzlicher, bestenfalls gutgeblähter Haut. Valeska fehlte die entsprechende Rollenerziehung für den ernsten, selbstbewundernden Blick in die Mitte: das Vorurteil."

(aus: Irmtraud Morgner, *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz* nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura)

